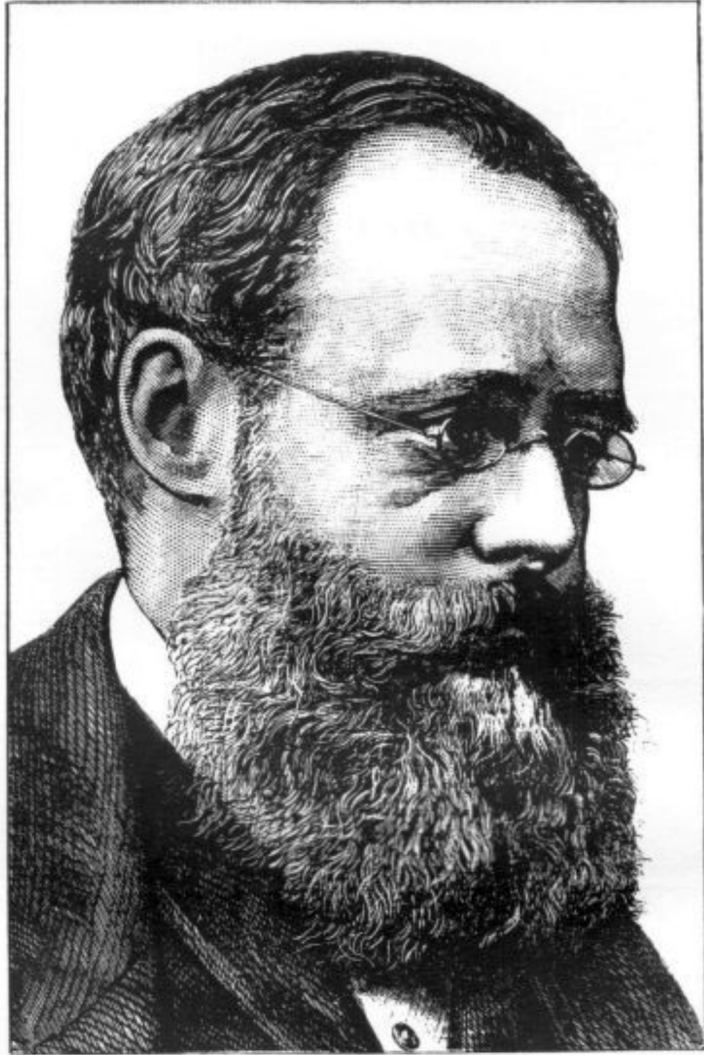


Wilkie Collins



Percy und der Prophet

Percy und der Prophet.

Eine Erzählung
von
Wilkie Collins.

Autorisierte Uebersetzung
von
Julie Dohmke.

Berliner Tageblatt.
Nr. 301. Dienstag, Berlin, den 25. Dezember 1877 Hauptblatt
Nr. 11. Berlin, Sonntag, den 13. Januar 1878 Hauptblatt

Verantwortlicher Redakteur Dr. Behrendt in Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Inhaltsverzeichnis

Sir Percy und der Prophet.

1. Kapitel. Der Wunderdoktor.
 2. Kapitel. Die Nummern.
 3. Kapitel. Die Konsultation.
 4. Kapitel. Der Mann.
 5. Kapitel. Der Ballsaal.
 6. Kapitel. Liebe und Politik.
 7. Kapitel. Die Warnung.
 8. Kapitel. Offizielle Geheimnisse.
 9. Kapitel. Die Entführung.
 10. Kapitel. Verfolgung und Entdeckung.
- Nachwort.
- 1.
 - 2.



Der verstorbene Oberstleutnant Bervin war gewöhnlich sehr gern bereit, Denen, die wirkliches Interesse dafür äußerten, die seltsame Liebesgeschichte aus seiner Jugendzeit zu erzählen. Er verlangte aber dabei durchaus nicht für die wunderbare Thatsache, daß ein völlig Fremder ihm und noch zwei anderen Personen gewisse Ereignisse die ihr Lebensglück betrafen, vorher gesagt hatte, unbedingten Glauben, sondern pflegte zu sagen:

»Bilden Sie sich Ihre eigene Ansicht über das Gehörte, meine Freunde. Ob ich eine Reihe von Wundern oder Zufälligkeiten erzähle, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es die reine Wahrheit ist. Sollte Ihnen diese Versicherung nicht genügen, so empfehle ich Ihnen nur dieselbe bescheidene Ansicht über Fragen, die außer dem Bereich unserer eigenen Erfahrung liegen, welche der weise Shakespeare in seinen wohlbekannten Worten ausspricht: »Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf der Erde, Horatio, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt.«

So sprach der alte Soldat, nachdem ihn die Jahre gegen die Menschen duldsam gemacht hatten, und er selber am Ausgang seines Lebens stand.

Diese Geschichte geben wir nun in den folgenden Blättern ganz nach der Ueberlieferung des Obersten wieder, wenngleich nicht ganz mit seinen Worten. Nur wird der edle Charakter des einen dabei Betheiligten, dem er nie völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ, hier den hervorragenden Platz einnehmen, den er von Rechts wegen verdient.

1. Kapitel.

Der Wunderdoktor.

Die entsetzlichen Folgen, welche die Gräuelp des Krieges unausbleiblich nach sich ziehen, machten sich auch in England während der Friedenszeit, welche nach der Niederlage Napoleons eingetreten war, auf das schmerzlichste fühlbar. In dieser trübseligen Periode der Geschichte unserer Nation lagen Ackerbau, Gewerbe und Handel vollständig darnieder. Das Defizit in den Staatseinnahmen wurde im Parlamente öffentlich als höchst beunruhigend anerkannt. Mit nur wenigen Ausnahmen herrschte die größte Niedergeschlagenheit in allen Klassen der Bevölkerung. Die halbverhungerte Nation war reif und bereit zu einer revolutionären Erhebung gegen ihre Herrscher — jene Herrscher, welche das Blut des Volkes vergossen und das Wohl desselben vernichtet hatten und das in einem Kriege, durch welchen die Interessen der Bevölkerung in keiner Weise gefördert worden waren.

Unter den vielen Unglücklichen, welche durch die trostlosen Zeitverhältnisse gezwungen wurden, sich auf seltsame Art und Weise die Mittel zum Lebensunterhalte zu erwerben, befand sich auch ein sonst unbekannter Arzt französischer Herkunft, Namens Lagarde. Der Doktor, (in England sowohl als in seinem Vaterlande zu diesem Titel voll berechtigt) wohnte in London und zwar in einer der engen Gassen, welche die große Verkehrsstraße des Strandes mit den Ufern der Themse verbinden. Die Erwerbsart, welche der arme Lagarde als einzige Rettung angesichts des Hungertodes erwählt hatte, galt und gilt noch jetzt in den Augen der Aerzte von Profession als Puscherei. Er kündigte sich in den öffentlichen Blättern als Heilkünstler nach einer gewissen Methode an.

In einer Sprache, die sich von jeder Uebertreibung oder Vorspiegelung sorgfältig fern hielt, erklärte der französische Arzt, daß er durch ernstes Studium der Entdeckungen, die der berühmte Mesmer zuerst in Frankreich bekannt gemacht, sich zu dem Glauben an den thierischen Magnetismus (wie man es damals nannte) bekehrt habe. Die beiden Klassen der Bevölkerung, an welche er mit seinem Aufruf sich wandte, waren zuerst diejenigen Kranken, bei denen die gewöhnliche medizinische Praxis ohne Erfolg geblieben war, und zweitens diejenigen, welche sich für mystische Forschungen interessierten und geneigt waren, die Macht des »Hellsehens« als eines Mittels, die verborgenen Wege und Wechselfälle der Zukunft zu enthüllen, zu erproben.

»Ich verlange kein Honorar von denjenigen, welche mich mit ihrem Vertrauen beehren wollen,« fügte der Doktor bescheiden hinzu, »weil ich nicht im Stande bin, im Voraus dafür zu garantieren, daß ich allen Wünschen und Bedürfnissen entsprechen werde. Das Verfahren, dessen ich mich bediene, ist kein Geheimnis; lange vor meiner Zeit ist dasselbe bekannt gemacht worden. Ich ver falle in einen magnetischen Schlaf und die Hand der Person, die mich konsultiert, wird in die meinige gelegt. Der Erfolg beruht einzig und allein auf den geheimnisvollen Gesetzen nervöser Sympathie und des inneren Gesichtes, deren Existenz ich bezeugen kann, welche ich aber (bei dem jetzigen Zustand der wissenschaftlichen Forschung) nicht zu erklären im Stande bin. Diejenigen, deren Wünsche ich so glücklich bin erfüllen zu können, werden gebeten, ihre Gaben, ihren Mitteln entsprechend, in eine Büchse, welche im Wartezimmer befestigt ist, legen zu wollen. Diejenigen aber, welche mich unbefriedigt verlassen, mögen die Versicherung meines Bedauerns mit sich nehmen, haben jedoch durchaus nichts zu bezahlen. Es ist leicht möglich, daß ich mich selbst durch falsche Ueberzeugungen täusche: nur das Eine bitte ich das Publikum, mir zu glauben, daß es wenigstens die Ueberzeugung eines ehrlichen Mannes ist. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß die Damen und Herren, die einen Versuch

mit mir zu machen wünschen, mich jeden Abend von sechs bis zehn Uhr zu Hause antreffen werden.

Gegen Ende des Jahres 1816 bildete diese seltsame Anzeige das Hauptthema der Unterhaltung in den gebildeten Kreisen Londons. Einige Wochen lang waren die »Sitzungen« des Propheten sehr stark besucht und wurden (wenn man die Umstände berücksichtigt) durchaus nicht schlecht honoriert. Eine kleine Unzahl gläubiger Seelen schwor auf ihn und erzählte wunderbare Geschichten von dem, was er Alles gesagt und prophezeit hätte, während er in seinem magnetischen Schlafe gelegen. Die Majorität der Besucher jedoch betrachtete die Sache mehr im Lichte eines öffentlichen Vergnügens und wunderte sich, daß ein so gebildeter Mann einen so seltsamen Erwerbszweig erwählt habe.

2. Kapitel.

Die Nummern.

An einem rauhen und schneeigen Abend gegen Ende Januar 1817 schritt ein Herr den Strand entlang, wandte sich dann nach der Straße, in welcher Doktor Lagarde wohnte, und klopfte an die Thüre des Magnetiseurs. Der Herr war jung und schön und zeigte jene eigenthümliche Haltung, welche sofort den Soldaten erkennen läßt. In seinem Anzuge war jede Uebertreibung, zu welcher die häßliche Tracht der damaligen Zeit leicht Anlaß gab, sorgfältig vermieden. Kurz, der ganzen Erscheinung war der Stempel seiner Bildung aufgedrückt.

Er wurde durch einen ältlichen Bedienten in ein Wartezimmer der ersten Etage geführt. Das Licht einer kleinen Lampe, welche auf einer Konsole an der Wand stand, ward durch einen dunkelgrünen Schirm so gedämpft, daß es für die Besucher, die sich hier zufällig trafen, schwer, wenn nicht unmöglich war, einander zu erkennen. Die metallene Geldbüchse, die an dem Tisch befestigt war, konnte man eben noch sehen. Bei dem flackernden Lichte eines kleinen Feuers gewährte der Fremde die Gestalten von drei Männern, die allein und schweigsam da saßen und mit ihm das Zimmer theilten. Das schlechte Wetter hatte ohne Zweifel die Damenbesuche für diesen Abend fern gehalten. So weit es möglich war, die Gegenstände zu übersehen, gab es in dem Gemache durchaus nichts Bemerkenswerthes. Die Möbel waren einfach und nett und weiter nichts. Der alte Diener händigte dem neuen Ankömmling eine Karte ein, auf welcher eine Nummer geschrieben war, indem er ihm zugleich zuflüsterte:

»Ihre Nummer wird ausgerufen werden, mein Herr, wenn Sie an die Reihe kommen.«

Dann verschwand er.

Einige Augenblicke wurde das tiefe Schweigen nur durch das leise Ticken einer Uhr unterbrochen. Nach einer Weile ertönte eine Klingel aus einem inneren Gemache, die Thür öffnete sich, und ein Herr erschien, dessen Unterredung mit Doktor Lagarde zu Ende war. Seine Ansicht über die Sitzung drückte er ziemlich offen in dem einen bedeutsamen Worte aus:

»Schwindel!«

Es fiel ihm auch nicht ein, der Geldbüchse, an welcher er im Hinausgehen vorüber mußte, ein Scherflein zuzuwenden.

Nun wurde die nächste Nummer (Nummer fünfzehn) von dem Diener ausgerufen, und dabei ereignete sich der erste merkwürdige Fall in der Kette wunderbarer Ereignisse, die sich an diesem Abende in dem Hause des Doktors zutragen sollten.

Einer nach dem andern von den drei Männern, die schon länger gewartet hatten, erhob sich und untersuchte bei dem matten der Lampe ihre Karten und setzten sich überrascht und enttäuscht wieder hin.

Der Diener ging vor, um die Angelegenheit zu untersuchen. Die Zahlen, die die drei Besucher besaßen, lauteten nicht fünfzehn, sechzehn und siebzehn, sondern sechzehn, siebzehn und achtzehn. Der Diener wandte sich an den Fremden, der als letzter eingetroffen war, und sagte:

»Habe ich mich geirrt, mein Herr? Habe ich Ihnen die Nummer fünfzehn statt der Nummer achtzehn gegeben?«

Der Herr zeigte seine nummerierte Karte vor.

Sicherlich war ein Fehler gemacht worden, aber nicht der, den der Diener vermutete. Die Karte, die der letzte Besucher in der Hand hielt, erwies sich als die Karte, die der unzufriedene Fremde, der gerade das Zimmer verlassen hatte, zuvor in der Hand gehalten hatte — Nummer Vierzehn! Die Karte mit

der Nummer Fünfzehn wurde erst am nächsten Morgen entdeckt, als sie in einer Ecke lag und auf den Boden gefallen war!

Seinem ersten Impuls folgend, eilte der Diener hinaus und rief dem ursprünglichen Inhaber der Nummer Vierzehn zu, er solle zurückkommen und dies bezeugen. Die Haustür war ihm von der Vermieterin des Hauses geöffnet worden. Sie war eine hübsche Frau, und der Herr hatte sich glücklicherweise Zeit genommen, um mit ihr zu sprechen. Auf die Fürsprache der Hausherrin hin wurde er dazu gebracht, die Treppe wieder hinaufzusteigen.

Als er in den Wartesaal zurückkehrte, richtete er eine charakteristische Frage an die versammelten Besucher. »Noch mehr Humbug?«, fragte der Herr, der gerne mit einer hübschen Frau sprach.

Der Diener — völlig verwirrt von seiner eigenen Dummheit — versuchte, sich zu entschuldigen.

»Bitte verzeihen Sie, meine Herren«, sagte er. »Ich fürchte, ich habe die Karten, die ich verteile, mit den Karten verwechselt, die ich zurückbekomme. Ich denke, ich sollte besser meinen Herrn konsultieren.«

Alleine gelassen, begannen die Besucher scherzhaft über die seltsame Situation zu sprechen, in der sie sich befanden. Der ursprüngliche Inhaber von Nummer vierzehn beschrieb seine Erfahrung mit dem Doktor auf seine eigene, prägnante Art. »Ich bat den Kerl, mir die Zukunft zu prophezeien. Zuerst schloß er darüber ein, dann sagte er, er könne mir nichts sagen. Ich fragte, warum. 'Ich weiß es nicht', sagte er. 'Ich schon', sagte ich — 'Humbug!' Ich wette mit Ihnen, meine Herren, dass Sie es auch für Humbug halten.«

Bevor die Wette angenommen oder abgelehnt werden konnte, wurde die Tür des inneren Raumes wieder geöffnet. Die große, schlichte, schwarze Gestalt einer neuen Person erschien auf der Schwelle und hob sich dunkel vom Licht im Raum hinter ihm ab. Er wandte sich mit diesen Worten an die Besucher:

»Meine Herren, ich muss Sie um Nachsicht bitten. Der Zufall — wie wir ihn jetzt vermuten —, der dem letzten Ankömmling die Nummer gegeben hat, die bereits ein Herr innehatte, der mich erfolglos konsultiert hat, kann eine Bedeutung haben, die wir im Moment alle nicht erkennen können. Wenn die drei Besucher, die so gut waren, zu warten, dem jetzigen Inhaber der Nummer Vierzehn erlauben, mich außer der Reihe zu konsultieren, und wenn der frühere Besucher, der mich mit seiner Konsultation unzufrieden zurückließ, einwilligt, noch ein wenig länger hier zu bleiben, könnte etwas geschehen, das ein geringfügiges Opfer Ihrer eigenen Bequemlichkeit rechtfertigen würde. Sind zehn Minuten Geduld zu viel von Ihnen verlangt?

Die drei Besucher, die am längsten gewartet hatten, berieten sich und beschlossen (da sie nichts Besseres mit ihrer Zeit anzufangen wussten), den Vorschlag des Arztes anzunehmen. Der Besucher, der alles für »Humbug« hielt, zog kühl eine Goldmünze aus der Tasche, warf sie in die Höhe, fing es wieder in der geschlossenen Hand auf und trat zu der Lampe.

Ist es das Bild, dann bleibe ich, die Schrift, so gehe ich.«, sagte er. Dabei öffnete er die Hand und betrachtete die Münze. Das Bild! Sehr gut. Nun, vorwärts mit Ihrem Hokus-Pokus, mein Herr — ich werde warten.«

Sie glauben an Zufall,« sagte der Doktor gelassen, indem er ihn aufmerksam betrachtete. »Das ist nicht meine Lebenserfahrung.«

Er hielt inne, um den Fremden, der die Nummer vierzehn hatte, an sich vorüber in das andere Zimmer gehen zu lassen — dann folgte er ihm und schloß die Thüre hinter sich zu.

3. Kapitel.

Die Konsultation.

Das Zimmer des Arztes war besser erleuchtet als das Wartezimmer, das aber war auch der einzige Unterschied zwischen beiden. In keinem der beiden Gemächer war auch der leiseste Versuch bemerkbar, auf die Phantasie einwirken zu wollen. Ueberall nur die hausbackene Einrichtung einer Londoner Miethwohnung, die man auf keine Weise zu verändern oder zu verschönern gestrebt hatte.

Bei dem helleren Lichte betrachtet, erschien des Doktors Persönlichkeit durchaus nicht wie die eines Mannes, der sich durch den Versuch eines Betrug es selbst herabzuwürdigen vermöchte. Seine Augen waren die träumerischen Augen eines Visionärs; sein Blick war der eines frühzeitig gealterten Gelehrten, der daran gewöhnt ist, die Stunden, die Andere im Bette verträumen, über seinen Büchern zuzubringen. Um es kurz zu sagen, der Jünger Mesmers sah aus wie ein Mann, der leicht durch Andere betrogen werden konnte, der ich jedoch gänzlich unfähig war, wissentlich Jemand zu täuschen. Er bedeutete seinem Besucher, einen Stuhl zu nehmen, setzte sich dann selbst an die entgegengesetzte Seite des kleinen Tisches, der zwischen ihnen stand — wartete einen Augenblick, sein Gesicht in den Händen verbergend, als ob er sich sammeln müsse — und sagte dann:

»Kommen Sie zu mir, um mich wegen einer Krankheitserscheinung zu befragen? Oder verlangen Sie von mir, daß ich in das Dunkel blicken soll, welches Ihre Zukunft verhüllt?«

Der Fremde erwiderte ernst: »Ich habe nicht nöthig, Sie wegen meiner Gesundheit zu konsultieren. Ich möchte hören, was Sie mir über meine Zukunft sagen können.«

»Sie wissen, daß ich das versuchen kann,« fuhr der Doktor fort, »aber daß ich für den Erfolg nicht einstehe.«

»Ich nehme Ihre Bedingungen an,« erwiderte der Fremde. »Ich bin weder gläubig noch ungläubig. Wenn Sie mir meine Offenheit nicht übel nehmen wollen, so gestehe ich Ihnen, daß ich gesonnen bin, Sie scharf zu beobachten und mir mir meine eigene Ansicht zu bilden.«

Doktor Lagarde lächelte schmerzlich.

»Ich sehe schon,« sagte er, »man hat mich Ihnen als einen Charlatan geschildert, der sich damit abgiebt, ein paar müßige Menschen zu amüsieren. Ich beklage mich nicht darüber; meine jetzige Stellung muß natürlich zu einer falschen Beurtheilung meiner Person und meiner Absichten führen. Aber das darf ich wenigstens sagen, daß ich das Opfer der Aufrichtigkeit bin, mit welcher ich mich zu dem Glauben an eine große Wissenschaft bekannt habe. Ja, ich wiederhole es, eine große Wissenschaft! Neu allerdings für die jetzige Generation, obgleich man sie schon zu jener Zeit, da man die Pyramiden baute, gekannt und geübt hat. Meine Aufrichtigkeit in dieser Sache hat mich auch meine einträgliche Praxis als Arzt gekostet. Die Kranken mißtrauen mir; die Doktoren weigern sich, mich zu einer Berathung hinzu zu ziehen. Ich hätte verhungern können, wenn ich nicht noch für Jemand außer mir zu sorgen hätte. Aber ich habe noch an eine andere Person zu denken, die mir sehr theuer ist, und so wurde ich buchstäblich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder auf den Straßen zu betteln, oder zu thun, was ich jetzt thue. Alles spricht gegen mich. Ich bin ein armer Ausländer, dem man schon deshalb in diesem Lande mißtraut. Ich bin Republikaner und Sozialist, also selbstverständlich aus meinem Vaterlande verbannt. Wer hilft einem so geächteten Manne, wie ich es bin? Aber es thut nichts. Die Zeit schreitet vorwärts und die großen Wahrheiten, die zu verfechten ich das Unglück habe, ehe die Zeit reif dazu ist, brechen sich sicher und fest die Bahn zur

Anerkennung. Sie werden siegen, wenn der schwere Kampf um's Dasein für den armen Quacksalber, der sich jetzt erlaubt, mit Ihnen zu sprechen, längst vorüber ist. Genug — und schon zu viel — von mir selbst! Lassen Sie uns, wie Sie in England zu sagen pflegen, an's Geschäft gehen. Um Ihnen in irgend einer Weise nützlich sein zu können, muß ich erst in den magnetischen Schlaf versetzt werden. Die Person, welche den stärksten Einfluß auf mich ausübt, wird das auch heute Abend wieder an mir vollziehen.«

Er hielt inne und blickte hinter sich in eine Ecke des Zimmers.

»Mutter,« sagte er sanft, »bist Du bereit?«

Eine ältliche Dame, in tiefe Trauer gekleidet, erhob sich von ihrem Sitze in der Ecke. Sie war bis dahin durch die hohe Lehne des Stuhles, auf welchem ihr Sohn saß, den Blicken des Fremden verborgen geblieben. Mit Ausnahme eines malerisch um das weiße Haar geordneten, schwarzen, echten Spitzentuches war an ihrem Anzug durchaus nichts Besonderes zu bemerken. Der junge Fremde, der an die Gesellschaft feingebildeter, vornehmer Damen gewöhnt war, erhob sich und verbeugte sich vor der Unbekannten, wie vor einer Dame von Rang. Sie erwiderte ernst den Gruß, ging um den Tisch herum und setzte sich dann ihrem Sohne gerade gegenüber.

»Wenn es Dir gefällig ist, Henry,« sagte sie.

Indem sie sich über ihn neigte, nahm sie des Doktors beide Hände in die ihrigen und heftete ihre Augen fest auf die seinigen. Kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt; es geschah nichts weiter. Ein paar Minuten später ruhte sein Kopf mit geschlossenen Augenlidern auf der Rücklehne des Stuhles.

Sanft legte sie nun seine Hände auf die Seitenlehnen des Stuhles und wandte sich zu dem Fremden.

Lassen Sie den Schlaf noch einige Minuten auf ihn einwirken,« sagte sie. »Dann fassen Sie eine seiner Hände und legen Sie ihm Ihre Fragen nach Belieben vor.«

»Hört er uns jetzt, Madame?«

»Sie könnten dicht an seinem Ohre ein Pistol abfeuern, mein Herr, er würde es nicht hören. Die Lufterschütterung würde ihn vielleicht unruhig machen, mehr aber auch nicht. Bis Sie oder ich ihn berühren und so die nervöse Sympathie herstellen, er von unserer Anwesenheit ebenso wenig als ob er todt wäre.«

»Sie glauben natürlich selbst an den Magnetismus, Madame?«

»Der Glaube meines Sohnes, Sir, ist mein Glaube an diese Sache wie an andere Dinge. Ich habe gehört, was er zu Ihnen gesagt hat. Für mich opfert er sich auf, indem er diese Ausstellungen veranstaltet; in meinem armen Interesse verdient er sein kaum verdientes Geld. Ich bin gesundheitlich angeschlagen, und so sehr ich auch protestieren mag, mein Sohn besteht darauf, mich nicht nur mit dem Nötigsten zu versorgen, sondern sogar mit dem Luxus des Lebens. Was immer ich auch erleiden mag, ich habe meine Entschädigung; ich kann Gott immer noch dafür danken, dass er mir das größte Glück geschenkt hat, das eine Frau genießen kann, den Besitz eines guten Sohnes.«

Sie lächelte zärtlich, als sie den schlafenden Mann betrachtete. »Ziehen Sie Ihren Stuhl näher zu ihm heran«, fuhr sie fort, »und nehmen Sie seine Hand. Sie können frei sprechen und Ihre Fragen stellen. Nichts, was in diesem Zimmer geschieht, geht nach draußen.«

Mit diesen Worten kehrte sie an ihren Platz zurück, in die Ecke hinter dem Stuhl ihres Sohnes.

Der Besucher ergreift die Hand von Doktor Lagarde. Als sie sich berührten, spürte er ein leichtes Kribbeln in seiner Hand — ein Gefühl, das ihn auf

seltsame Weise an vergangene Experimente mit einer elektrischen Maschine aus seiner Schulzeit erinnerte!

»Ich möchte Sie über mein zukünftiges Leben befragen«, begann er. »Wie soll ich beginnen?«

Der Doktor sprach seine ersten Worte mit dem monotonen Ton eines Mannes, der im Schlaf spricht.

»Nennen Sie Ihr wahres Motiv, bevor Sie beginnen«, sagte er. »Ihr Interesse an Ihrem zukünftigen Leben gilt einer Frau. Sie möchtest wissen, ob ihr Herz in der kommenden Zeit dir gehören wird — und da endet dein Interesse an deinem zukünftigen Leben.«

Dieser verblüffende Beweis für die Fähigkeit des Schläfers, durch Sympathie in seinen Geist zu schauen und dort seine geheimsten Gedanken zu sehen, überzeugte den Fremden nicht, sondern erregte sein Misstrauen. »Sie haben Mittel, um Informationen zu erhalten«, sagte er, »die ich nicht verstehe.«

Der Doktor lächelte, als würde ihn der Gedanke amüsieren.

Madame Lagarde erhob sich von ihrem Platz und ergriff das Wort.

»Hunderte von Fremden kommen hierher, um meinen Sohn zu befragen«, sagte sie leise. »Wenn Sie glauben, dass wir wissen, wer diese Fremden sind, und dass wir die Möglichkeit haben, ihr Privatleben zu erforschen, bevor sie diesen Raum betreten, dann glauben Sie an etwas viel Unglaublicheres als den magnetischen Schlaf!«

Dies war zu offensichtlich wahr, um bestritten zu werden. Der Besucher entschuldigte sich.

»Ich hätte gerne eine Erklärung«, fügte er hinzu. »Die Sache ist so außerordentlich. Wie kann ich Doktor Lagarde dazu bringen, mich aufzuklären?«

»Er kann Ihnen nur sagen, was er sieht«, antwortete Madame Lagarde, »fragen Sie ihn, und Sie werden eine direkte Antwort erhalten. Sagen Sie zu ihm: 'Sehen Sie die Dame?'«

Der Fremde wiederholte die Frage. Die Antwort folgt sogleich, und zwar mit diesen Worten:

»Ich sehe zwei Gestalten, die nebeneinander stehen. Eine davon ist Ihre Gestalt. Die andere ist die Gestalt einer Dame. Sie erscheint nur schemenhaft. Ich kann nur feststellen, dass sie größer ist als die meisten Frauen, und dass sie hellblau gekleidet ist.«

Der Mann, mit dem er sprach, zuckte bei diesen letzten Worten zusammen. »Ihre Lieblingsfarbe!«, dachte er bei sich — und vergaß dabei, dass der Doktor, während er seine Hand hielt, mit seinem Verstand denken konnte.

»Ja«, fügte der Schläfer ruhig hinzu, »ihre Lieblingsfarbe, wie sie wissen. Sie verblasst immer mehr, wenn ich sie ansehe«, fuhr er fort. »Sie ist fort. Ich sehe nur dich, in einem anderen Licht. Du hast eine Pistole in der Hand. Dir gegenüber steht die Gestalt eines anderen Mannes. Auch er hat eine Pistole in der Hand. Seid ihr Feinde? Trefft ihr euch zum Duell? Ist die Dame der Grund? Ich versuche es, aber ich kann sie nicht sehen.«

»Können Sie den Mann beschreiben?«

»Noch nicht. Bis jetzt ist er nur ein Schatten in der Gestalt eines Mannes.«

Es gab eine weitere Pause. Auf dem Gesicht des Schläfers zeigte sich ein Anflug von Unruhe. Plötzlich winkte er mit der freien Hand in Richtung des Warteraums.

»Schicken Sie nach den Besuchern, die dort sind«, sagte er. »Sie sollen alle hereinkommen. Jeder von ihnen soll abwechselnd eine meiner Hände nehmen — während Sie bleiben, wo Sie sind, und die andere Hand halten. Lassen Sie mich nicht los, auch nicht für einen Moment. Meine Mutter wird

läuten.«

Madame Lagarde berührte eine Glocke auf dem Tisch. Der Diener erhielt von ihr seine Anweisungen und zog sich zurück. Nach kurzer Abwesenheit erschien er wieder im Sprechzimmer, wo nur ein einziger Besucher auf der Schwelle hinter ihm wartete.

4. Kapitel.

Der Mann.

»Die anderen drei Herren sind weggegangen, Madame«, erklärte der Diener an Madame Lagarde gewandt. »Sie waren des Wartens überdrüssig. Ich habe diesen Herrn schlafend vorgefunden, und ich fürchte, er ist mir böse, weil ich mir die Freiheit genommen habe, ihn zu wecken.«

»Schlaf der gewöhnlichen Art ist in diesem Haus offensichtlich nicht erlaubt.« Mit dieser Bemerkung betrat der Herr das Zimmer und entpuppte sich als der ursprüngliche Besitzer der Karte mit der Nummer Vierzehn.

Im hellen Lampenlicht war er ein großer, gut gebauter Mann in der Blüte seines Lebens, mit einem blühenden Teint, goldbraunem Haar und strahlend blauen Augen. Als er Madame Lagarde bemerkte, zügelte er sofort den Fluss seiner Satire, mit der instinktiven Gutmütigkeit eines Gentleman. »Ich bitte um Verzeihung«, sagte er, »ich habe viele Fehler, und die Gewohnheit, schlechte Witze zu machen, ist einer davon. Hat der Diener Recht, Madame, wenn er mir sagt, dass ich die Ehre habe, auf Ihre Bitte hin hier zu erscheinen?«

Madame Lagarde erklärte kurz, was geschehen war.

Der blumige Herr (der insgeheim immer noch glaubt, es sei alles »Humbug«) war erfreut, sich nützlich machen zu können. »Ich gratuliere Ihnen, Monsieur«, sagte er mit seinem lockeren Humor, als er an dem Besucher vorbeiging, der in den Besitz seiner Karte gelangt war. »Nummer Vierzehn scheint in Ihrer Obhut eine glücklichere Zahl zu sein als in meiner.«

Während er sprach, ergriff er die freie Hand von Doktor Lagarde. In dem Moment, als sie sich berührten, fuhr der Schläfer auf. Seine Stimme erhob sich, sein Gesicht errötete. »Sie sind der Mann!«, rief er aus. »Ich sehe Sie jetzt ganz deutlich!«

»Was mache ich?«

»Sie stehen dem Herrn gegenüber, der meine andere Hand hält; und (wie ich bereits sagte) Sie haben sich zu einem Duell getroffen.« Der Ungläubige warf seinem Gesprächspartner einen scharfsinnigen Blick zu.

Der Ungläubige warf seinem Gesprächspartner einen scharfen Blick zu.

»Da wir uns völlig fremd sind, mein Herr«, sagte er, »glauben Sie nicht, der Doktor sollte uns einander vorstellen, bevor er weitermacht? Wir kämpfen bereits ein Duell, und wir sollten besser wissen, wer wir sind, bevor die Pistolen losgehen.«

Er wandte sich zu Doktor Lagarde.

»Ich liebe keine dramatischen Situationen außerhalb des Theaters,« fuhr er fort. »Lassen Sie mich Ihnen eine sehr einfache Frage vorlegen. Ich möchte diesem Herrn vorgestellt werden. Hat er Ihnen seinen genannt?«

»Nein.«

»Natürlich wissen Sie ihn, ohne daß er Ihnen gesagt wird?«

Gewiß. brauche nur in Ihr beiderseitiges Bewußtsein blicken, während ich im Schläfe liege und Sie meine Hände halten, um Ihre Namen ebenso gut zu wissen, wie Sie selbst.«

»So stellen Sie uns einander vor!« entgegnete der Spötter. »Und nennen Sie meinen Namen zuerst!«

»Herr Percy Linwood,« erwiderte der Doktor, »ich habe die Ehre, Sie dem Hauptmann Bervin von der Artillerie vorzustellen.«

Wie mit einem Schlage ließen die Herren beide zugleich die Hände des Schlafenden fallen und sahen einander in heller Verwunderung an.

»Natürlich hat er unsere Namen irgendwo ausfindig gemacht,« sagte Percy Linwood, den gordischen Knoten so zu seiner völligen Befriedigung zerschneidend.

Hauptmann Bervin hatte nicht vergessen, was ihm Madame Lagarde gesagt, als auch er ein verstecktes Spiel vermuthet hatte. Er wiederholte das nun (obgleich erfolglos) im Interesse Herrn Linwoods.

»Wenn Sie das Zwingende dieses Argumentes nicht so empfinden wie ich,« fügte er hinzu, »so erweisen Sie mir vielleicht den Gefallen, noch einmal die Hand des Doktors zugleich mit mir erfassen, um zu hören, was er uns noch weiter zu sagen hat, so lange der Schlaf währt.«

»Mit dem größten Vergnügen«, erwiderte der junge Mann heiter. »Unser Freund fängt an, mich zu amüsieren; ich bin ebenso begierig als Sie zu erfahren, was er nun weiter sehen wird.«

Der Hauptmann stellte die nächste Frage.

»Sie haben uns gesehen, wie wir im Duell einander gegenüber standen – können Sie uns den Ausgang sagen?«

»Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als ich schon gesagt habe. Die Gestalten der Duellanten sind verschwunden, ebenso wie die anderen Gestalten, die ich vorher gesehen habe. Was ich jetzt erblicke, gleicht einem lang sich windenden Gartenwege. Ein Mann und ein Weib schreiten mir entgegen. Der Mann bleibt stehen, steckt einen Ring an den Finger des Weibes und küßt sie.«

Hauptmann Bervin wechselte die Farbe und schwieg. Herr Linwood stellte in seiner gewohnten spöttischen Weise die nächste Frage.

»Und wer ist der Glückliche?« fragte er.

»Sie sind es,« lautete die augenblickliche Antwort.

»Wer ist die Dame?« rief der Hauptmann, noch ehe Herr Linwood weiter reden konnte.

»Es ist dieselbe, die ich vorher gesehen habe; ebenso gekleidet, in Blau.«

Der Hauptmann war aber damit noch nicht zufrieden gestellt. Er bestand darauf, eine nähere Beschreibung zu erhalten.

»Gewiß können Sie doch etwas von ihrer persönlichen Erscheinung sehen,« sagte er scharf.

»Ich sehe, daß sie langes dunkelbraunes Haar hat, welches bis über die Taille herabfällt. Auch sehe ich, daß sie liebliche dunkelbraune Augen hat. Sie scheint zart und blaß zu sein; sie macht den Eindruck eines reizbaren, nervösen Wesens. Sie ist noch sehr jung. Mehr kann ich nicht sehen.«

»Ist noch ein anderer Mann in den Garten anwesend?« lautete die nächste Frage des Hauptmanns.

»Ich kann Niemand weiter sehen.«

»Sehen Sie noch einmal genau nach dem Manne, der ihr den Ring an den Finger steckt. Sind Sie fest überzeugt, daß das Gesicht, welches Sie sehen, das des Herrn Percy Linwood ist?«

»Ich bin fest davon überzeugt.«

Der Hauptmann stand von seinem Stuhle auf.

»Ich danke Ihnen, Doktor Lagarde«, sagte er. »Ich habe genug gehört.«

Er schritt zur Thüre. Herr Percy Linwood ließ die Hand des Doktors fallen und rief dem Weggehenden mit einem Blicke höchsten Erstaunens zu:

»Sie glauben doch nicht wirklich daran?«

»Ich sage nur, daß ich genug gehört habe«, entgegnete Hauptmann Bervin gereizt.

Herr Linwood mußte nun freilich einsehen, daß jeder weitere Versuch, die Sache als Scherz zu behandeln, zu unliebsamen Folgen führen könnte.

»Es wird mir schwer, ernsthaft über diese Art von Schauspiel zu sprechen«, hub er gelassen an. »Aber ich glaube doch einer Thatsache Erwähnung thun zu dürfen, ohne Sie zu beleidigen. Die Schilderung der Dame, kann ich Ihnen auf das Bestimmteste versichern, paßt auch nicht im Geringsten auf irgend Jemand meiner Bekanntschaft.«

Der Hauptmann wandte sich an der Thüre noch einmal finster um, mit einem Blicke, der deutlich zeigte, daß seine Geduld erschöpft sei. Aber Herrn Linwood's unverwüstliche Ruhe, die in ihrer Wirkung durch die Anwesenheit der Madame Lagarde unterstützt wurde, schien ihn an die Pflichten der Höflichkeit zu erinnern. Er unterdrückte die raschen Worte, die schon auf seiner Zunge schwebten.

»Sie können neue Bekanntschaften machen, mein Herr,« sagte er nur. »Ihnen steht ja die Zukunft offen.«

Mit diesen Worten entfernte er sich. Percy Linwood wartete eine Weile und sann über das Benehmen des Offiziers nach. Hatte denn die Beschreibung, die der Doktor Lagarde von der Dame gab, zufällig mit der einer wirklichen Dame, die der Hauptmann Bervin kannte, übereingestimmt? War er vielleicht in sie verliebt, und hatte der Doktor ihn harmloser Weise daran erinnert, daß seine Liebe nicht erwidert werde? Aber wenn er nun auch dies als Möglichkeit annahm, konnte jener denn an das Duell glauben, welches der Magnetiseur gesehen? Erblickte er denn im Ernste in seiner Abwesenheit bei der traumhaften Liebesscene im Garten einen Hinweis darauf, daß er derjenige sei, der in dem Duell fallen würde? Nur ein Wahnsinniger konnte so weit gehen. Das Benehmen des Hauptmanns erschien ihm gänzlich unverständlich.

Noch in tiefem Sinnen über diese Fragen, entschloß sich Percy, an die Seite des Doktors zurückzukehren.

Ueber Eines bin ich wenigstens nicht im Zweifel,« dachte er bei sich. »Ich werde das ganze Lügengewebe durchschauen, noch ehe ich dies Haus verlasse!«

Er ergriff die Hand des Schlafenden. »Nun weiter, was ist die nächste Entdeckung?« fragte er plötzlich. »Giebt's noch mehr zu sehen von der Dame und dem Herrn im Garten?«

Die Antwort wurde in leisen, matten Tönen gegeben, als ob der Schläfer anfinde, unter der nervösen Anstrengung zu leiden,

»Ich sehe nichts mehr von dem Garten,« sagte er, »noch von den Personen darin. Was ich jetzt sehe, ist ein kleines Zimmer, wie das eines Landhauses. Die Dame, die mir vorher erschienen ist, zeigt sich mir wieder. Aber diesmal ist der Mann, der bei ihr ist, nicht mehr Herr Percy Linwood. — Der Mann ist der Hauptmann Bervin.«

Percy lächelte satirisch.

»Das sind ja gute Nachrichten für den Hauptmann!« sagte er. »Jammerschade, daß er fortgegangen ist! Wenn er gewartet hätte, würde er gewiß etwas gehört haben, was ihn persönlich interessierte. Darf ich fragen, Doktor Lagarde, womit sich der Hauptmann und die Dame beschäftigen?«

Der Schlafende schien diese Frage nur mit einiger Schwierigkeit beantworten zu können. »Ich sehe nur,« sagte er, »daß die Dame durch etwas, was ihr der Hauptmann mittheilt, schmerzlich erregt ist. Er legt ihren Arm in den seinigen — er scheint sie überreden zu wollen, das Zimmer mit ihm zu verlassen. Sie zögert; sie bittet ihn mit Thränen, sie loszulassen. Er flüstert ihr Etwas zu, das scheint sie zu bestimmen. Sie überlegt; sie sagt einige Worte; dann gibt sie nach. Er geleitet sie aus dem Zimmer. Die Dunkelheit schließt sich hinter ihnen. Ich sehe und sehe und kann nichts mehr erkennen.«

»Wollen wir ein Weilchen warten,« fragte Percy, »und es dann noch einmal versuchen?«

Doktor Lagarde seufzte und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

»Mein Kopf ist schwer,« sagte er, »mein Geist ist benommen. ich will es noch einmal versuchen, um Ihnen gefällig zu sein. Tadeln Sie mich aber nicht, wenn es mißlingen sollte.«

Nach einer Pause stellte Percy die gewöhnliche Frage. Der Schläfer antwortete müde.

»Ich sehe das Innere eines Reisewagens,« sagte er. »Die Dame ist eine der drinsitzenden Personen. Ein Mann ist bei ihr. Es ist —« hier hielt er inne und begann schwer zu athmen; der feste Griff seiner Hand ließ nach.

»Bin ich jetzt der Mann?« fragte Percy, »oder ist es wieder Hauptmann Bervin?«

Doktor Lagarde riß sich zu einer gewaltsamen Anstrengung empor.

»Ich kann es Ihnen nicht sagen,« murmelte er schläfrig. »Meine Augen schmerzen; die Dunkelheit ist mir entgegen. Ich habe lange genug für Sie gearbeitet. Lassen Sie meine Hand los und geben Sie mir Ruhe.«

Als Madame Lagarde dies hörte, trat sie zu dem Stuhle ihres Sohnes,

»Es wäre vergebens, mein Herr, wenn Sie ihm noch mehr Fragen heute Abend stellen wollten«, sagte sie. »Er ist den ganzen Tag nervös und schwach gewesen und durch die Anstrengungen, die er gemacht, gänzlich erschöpft. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bitten muß, auf einen Augenblick zur Seite zu treten, während ich ihm die nöthige Ruhe gebe.«

Sie legte ihre rechte Hand sanft auf das Haupt ihres Sohnes und ließ sie hier ein oder zwei Minuten lang liegen.

»Bist Du nun ruhig?« fragte sie.

»ich bin ruhig,« entgegnete er mit mattem, schläfrigem Tone.

Madame Lagarde wandte sich zu Percy.

»Sollten Sie noch nicht zufriedengestellt sein, so steht Ihnen mein Sohn morgen Abend wieder zu Diensten,« sagte sie.

»Ich danke Ihnen, Madame, ich wollte mir nur noch eine Frage erlauben, die Sie mir ohne Zweifel beantworten können. Wenn Ihr Sohn erwacht, wird er sich dann dessen erinnern, was er mir und dem Hauptmann Bervin gesagt hat?«

»Mein Sohn wird von Allem, was er in seinem Schlafe gesehen und gesagt hat, ebenso wenig wissen, als wenn er an dem anderen Ende der Welt gewesen wäre.«

Percy Linwood nahm diese letzte übertriebene Versicherung mit einer Ungläubigkeit auf, die er nur schlecht zu verhehlen wußte.

»Besten Dank, Madame,« sagte er, »ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.«

In das Wartezimmer zurückgekehrt, bemerkte er die Geldbüchse, die au dem Tisch befestigt war.

»Die Leute sehen arm aus,« dachte er, »und ich bin ihnen wirklich sehr verpflichtet für einen vergnügten Abend. Auch darf ich freigebig sein, denn ich werde gewiß nie wieder hierher kommen.«

Er warf eine Fünf-Pfundnote in die Büchse und verließ das Haus. Während er den Weg nach seinem Klub einschlug, fühlte Percy, wie seine natürliche Heiterkeit durch die Erinnerung an das seltsame Reden und Gebaren des Hauptmanns Bervin etwas getrübt worden war. Es lag ein gewisses Etwas in dem Wesen des Offiziers, so rauh auch seine letzte Rede geklungen, was ihm wider seinen Willen Interesse für ihn eingeflößt hatte. Er fing an darüber nachzudenken, ob es wohl angemessen sein dürfte, die Schilderung, die Doktor Lagarde von den Szenen in dem Zimmer des Landhauses und in dem Reisewagen gegeben hatte, für den Fall eines abermaligen Begegnens mit dem Hauptmann, schriftlich aufzuzeichnen. Wenn dieser darauf bestand, die Sache ernsthaft zu nehmen, so konnten ihm diese Notizen zur Ergänzung

dienen und ihn weiter aufklären. Und anderen Falls, wenn er sich schließlich doch auf den Standpunkt der Vernunft stellte, konnte ihm das Memorandum die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges bestätigen.

In seinem Klub angekommen, machte sich daher Percy sofort an die Arbeit. Unglücklicherweise aber gehörte er zu der großen Zahl derjenigen, deren Gedanken sich in demselben Augenblicke verwirren, wo sie die Feder zur Hand nehmen. Zuerst versuchte er, die Reden des Doktors wörtlich wiederzugeben, entdeckte aber, daß er sie bereits vergessen habe, als er eben die ersten Worte zu Papier brachte. Dann entschloß er sich zu einem kurzen Bericht, verlor aber den Faden seiner Erzählung schon bei dem zweiten Satze. Nachdem er so manchen Bogen Papier verdorben und jede neue Feder, die in seinem Bereiche lag, probiert hatte, gab er die Sache auf.

»Es geht nicht,« sagte er, indem er vom Schreibtische aufstand. »Ich bin zu dumm dazu, und damit hat die Sache ein Ende!«

Wohl niemals in seinem Leben hatte er sich in einem größeren Irrthum befunden. Die Sache war noch lange nicht zu Ende.

5. Kapitel.

Der Ballsaal.

Während das Erlebnis bei Doktor Lagarde noch frisch im Gedächtnis der dabei beteiligten Personen lebte, beschäftigte sich der Zufall oder die Vorsehung damit, den Samen für die zukünftige Ernte auszustreuen, und ersah sich dazu als ein geeignetes Instrument einen pensionierten Offizier, Namens Major Much.

Der Major war ein zierlicher, kleiner Mann, der es sich angelegen sein ließ, unter dem Schein der Jugend die Wirklichkeit seiner fünfzig Jahre zu verbergen. Nachdem er mit Auszeichnung in verschiedenen Theilen der Welt gedient, war er dadurch ein unabhängiger Mann geworden, daß er eine Beszung in einer der mittelländischen Grafschaften geerbt hatte. Da er noch Junggeselle und immer bestrebt war, sich angenehm zu machen, war er in Damengesellschaften in der Regel sehr beliebt. Im Ballsaale pflegte er stets eine höchst willkommene Zugabe zur Gesellschaft zu sein. Der deutsche Walzer war damals erst seit ungefähr drei Jahren in England eingeführt worden. Der Schrei der Entrüstung, der gegen diesen Tanz von Solchen erhoben worden war, die sich auf die Entdeckung verborgener Immoralität verstanden, war in gewissen Kreisen noch nicht verklungen. Es gab noch wenige Herren, die das Walzen verstanden. Major Much hatte mit Heroismus noch in seinen reiferen Jahren die Schwierigkeiten dieses Tanzes glücklich überwunden und die jungen Damen belohnten ihn herrlich für seine Mühe, indem sie den Schein der Jugend, trotz der fünfzig Jahre, die er auf dem Rücken hatte, gelten ließen.

»Ueberall bekannt und überall willkommen, ein prächtiger Whistspieler und in der Zusammenstellung von Dinern mit einer geradezu unerschöpflichen Phantasie begabt, gehörte Major Much natürlich zu den besten Klubs seiner Zeit. So trafen sich denn auch Percy Linwood und er beständig im Billardzimmer oder an der Tafel. Dem Major gefiel der lebhaft, schöne, heitere junge Mann.

»Ich habe die erste Frische der Jugend verloren«, pflegte er bescheiden von sich zu sagen, »und ich sehe mich wie verjüngt in Percy wieder. Deshalb habe ich den Jungen lieb.«

* *
*

Ungefähr drei Wochen nach dem denkwürdigen Abend bei Doktor Lagarde trafen sich die beiden Freunde auf der Treppe eines Klubhauses.

»Haben Sie heut Abend was vor?« fragte der Major.

»Nicht daß ich wüßte,« sagte Percy, »es müßte denn sein, daß ich ins Theater ginge.«

»Lassen Sie's Theater schwimmen, mein Junge. Mein früheres Regiment gibt heute Abend einen Ball in Woolwich. Ich habe noch ein Billett übrig; und ich kenne einige reizende Mädchen, die dort sein werden. Einige von ihnen walzen auch Percy! Pflücket die Rosen, ehe sie verblühen! Kommen Sie mit!«

Die Einladung wurde ebenso bereitwillig angenommen als gemacht. Der Major nahm den Wagen, und Percy bezahlte die Postpferde. Mit unter den ersten Gästen betraten sie den Ballsaal; und die erste Person, die ihnen begegnete, und nahe der Thüre stand, war — Hauptmann Bervin.

Percy verbeugte sich mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl. »Ich bin etwas zweifelhaft,« sagte er lachend, »ob wir Beide uns auch in aller Form vorgestellt worden sind oder nicht.«

»Was? Nicht ordentlich vorgestellt?« rief der Major. »Das will ich gleich in Ordnung bringen: — Mein lieber Freund Percy Linwood; mein lieber Freund Arthur Bervin — seid mit einander bekannt! Lernt Euch gegenseitig schätzen!«

Der Hauptmann beantwortete die Vorstellung nur durch eine kühle Verbeugung. Percy dagegen, seinem gutmüthigen Naturell folgend, fing an von ihrem Abenteuer bei dem Magnetiseur zu sprechen.

»Sie haben damals viel Wichtiges versäumt, als Sie von dem Doktor fortgingen,« sagte er. »Wir haben die Sitzung noch fortgesetzt, und Sie betraten da nocheinmal und zwar in einer ganz neuen Gestalt die Szene. Denken Sie sich gefälligst in das Zimmer eines Landhauses —«

»Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,« sagte der Hauptmann: »Ich bin Mitglied des Komitees, das mit dem Arrangement des Balles beauftragt ist, und muß meinen Pflichten nachkommen.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, entfernte er sich. Percy wandte sich verwundert zu dem Major.

»Sonderbar!« sagte er, »ich fühle mich zu dem Hauptmann Bervin hingezogen; aber er scheint diese Empfindung so wenig zu theilen, daß er kaum die gewöhnlichste Höflichkeit gegen mich beobachtet. Was soll das heißen?«

»Ich will's Ihnen sagen,« entgegnete der Major vertraulich, »Arthur Bervin ist ganz wahnsinnig verliebt — wahnsinnig ist das richtige Wort, mein Junge — in ein Fräulein Bowmore. Und — doch das ganz unter uns — es scheint, als ob die junge Dame diese Empfindungen nicht vollständig theile. 's ist ein süßes Geschöpf; ich habe sie oft auf meinen Knien geschaukelt, als sie noch ein Kind war. Ihr Vater und ihre Mutter sind alte Freunde von mir. Sie kommt heute auf den Ball, Das ist auch der wahre Grund, weshalb Arthur Sie eben verließ. Sehen Sie nur, wie er wartet, um der Erste zu sein, der mit ihr spricht. Wenn es nach seinem Willen ginge, so dürfte kein anderer Mann dem armen Mädchen den ganzen Abend zu nahe kommen; er verfolgt sie förmlich. Ich will Sie dir vorstellen, Percy, und Sie sollen sehen, wie er uns ansehen wird, daß wir es wagen, uns ihr zu nahen. Es ist Jammerschade; sie wird ihn nie heirathen. Arthur Bervin ist ein hochherziger, braver, ehrenhafter Mensch, wie nur einer unter Tausend; aber er wird zu einem völligen Bären unter dem Drucke dieses Gefühls, welches ihn reizbar und mißtrauisch macht. Aber was haben Sie? Es scheint, Sie hören ja gar nicht auf mich.«

Diese letzte Bemerkung war vollständig gerechtfertigt. Durch die Erzählung der Liebesgeschichte des Hauptmanns hatte der Major in seinem jungen Freunde die Erinnerung an die Dame im blaßblauen Kleide wieder wachgerufen, die den Schlaf des armen Doktor Lagarde so wesentlich beunruhigt hatte.

»Sagen Sie mir,« sagte Percy, »wie sieht Fräulein Bowmore aus? Ist irgend etwas Bemerkenswerthes in ihrer äußeren Erscheinung? Ich habe meinen Grund zu dieser Frage.«

Während er noch so sprach, erhob sich unter den Gästen des sich nun rasch füllenden Ballsaales ein Gemurmel der Ueberraschung und der Bewunderung. Der Major legte eine Hand auf Percy's Schulter und deutete mit der andern nach der Thür.

»Wie Fräulein Bowmore aussieht?« wiederholte er. — »Da ist sie selbst, mein Junge! Mag sie für sich selbst antworten.«

Percy wandte sich nach der angedeuteten Richtung. Eine junge Dame trat ein, in mattschimmernde Seide gekleidet, die Farbe war ein blasses Blau! Außer einer weißen Rose an ihrer Brust trug sie auch nicht den kleinsten Schmuck irgend welcher Art. In gleicher Weise ausgezeichnet durch die edle Einfachheit ihres Anzuges wie durch ihre hohe, stolze, geschmeidige Gestalt,

nahm sie sofort ihren Platz unter den hervorragendsten Damen im Saale ein. Indem sich Linwood unter dem Schutze seines gefälligen Freundes in dem Gedränge ihr zu nähern suchte, erkannte er deutlicher die Farbe ihres Haares, ihrer Augen, ihres Gesichts. In jeder Einzelheit erschien sie als das lebende Bild des von Doktor Lagarde beschriebenen Weibes!

Während sich Percy in dieser seltsamen Entdeckung ganz verlor, war der Major so weit vorgedrungen, daß er in Sprechweite sich der jungen Dame und ihrer Mutter gegenüber befand, die sich gerade mit dem Hauptmann Bervin unterhielten.

»Meine liebe Frau Bowmore, wie wohl sehen Sie aus! Mein theures Fräulein Charlotte, welch' eine Sensation haben Sie schon erregt!« rief der galante kleine Herr. »Diese köstliche Einfachheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, Ihrer Toilette ist — ist — was wollte ich nur gleich sagen? — die Ideen Überwältigen mich; ich habe nicht Worte genug, sie auszudrücken.«

Dabei bewegte der Major seine Hand mit weit aufgespreizten Fingern, als ob die Worte in der Luft im Saale herumflögen, und er darauf ausginge, sie einzufangen. Fräulein Charlotte brach in ein silberhelles Gelächter aus; ihre wundervollen braunen Augen wanderten vom Major zu Percy hinüber und verweilten bescheiden einen Augenblick auf dem schönen Gesichte des jungen Fremden, was dem eifersüchtigen Späherblicke des Hauptmann Bervin nicht entging.

»Man tritt zum Tanze an, Fräulein Bowmore,« sagte er, sich ungeduldig vordrängend. »Wenn wir nicht unsere Plätze einnehmen, werden wir zu spät kommen.«

»Halt, halt!* rief der Major. »Jedes Ding hat seine Zeit, und das ist die richtige Zeit, um Ihnen meinen lieben jungen Freund hier, Herrn Percy Linwood, vorzustellen. Er gleicht mir, Fräulein Charlotte, — auch er ist hingerissen von jener köstlichen Einfachheit, und auch ihm fehlen die Worte.«

Bei dieser letzten Wendung warf er zufällig einen Blick auf den wütenden Hauptmann und verfehlte nicht, ihm sofort einen kleinen Berweis über seine Heftigkeit zu geben.

»Nun, Arthur Bervin, wie steht's? Wir sind doch alle ganz gutmüthige Leute hier. Was haben Sie denn da zwischen Ihren Augenbrauen? Das sieht ja wie eine Falte aus; und das steht Ihnen gar nicht. Lassen Sie gleich einen gewandten Kellner holen und sie wegbürsten und mitnehmen!«

»Darf ich fragen, Fräulein Bowmore, ob Sie den nächsten Tanz noch frei haben?« fragte Percy im ersten Augenblicke, wo ihm der Major Gelegenheit zum Sprechen gab.

»Fräulein Bowmore ist für den nächsten Tanz mit mir engagiert,« entgegnete der Hauptmann heftig, noch ehe die junge Dame antworten konnte.

»Dann vielleicht den dritten Tanz?« sagte Percy wieder, in seiner ruhigsten Weise und mit seinem glänzendsten Lächeln.

»Mit Vergnügen, Herr Linwood,« sagte das schöne Mädchen. Sie hätte kein echtes Weib sein müssen, wenn sie diese offen zur Schau getragene Eifersucht Arthurs nicht übel vermerkt hätte; that er doch, als wenn er sie ausüben dürfte, worauf er doch nicht den leisesten Anspruch erheben konnte. Sie warf einen Blick auf Percy, als ihr ungeduldiger Tänzer sie fortführte, der allerdings die schwerste Strafe für den Mann sein mußte, der sie so glühend liebte.

Der dritte Tanz stand in der Tanzordnung als Walzer verzeichnet. In seinem eifersüchtigen Mißtrauen gegen Percy zog der Hauptmann den Dirigenten der Musik bei Seite und benutzte seine Autorität als Komitee-Mitglied, um ihn zu bestimmen, einen anderen Tanz einzuschieben. Kaum aber hatte er dem Orchester den Rücken gekehrt, als die Gemahlin des

Obersten des Regimentes, die Alles mit angehört hatte, sich ihrerseits an den Musikdirektor wendete und darauf bestand, daß das ursprüngliche Programm beibehalten würde. |

»Schieben Sie nur die Autorität meines Mannes vor«, sagte die Dame, »wenn Hauptmann Bervin es wagen sollte, dagegen zu remonstriren.«

Unterdessen traf Arthur Bervin, als er sich eben zu Charlotte zurückbegeben wollte, mit einem Kameraden zusammen, der ihn zu einer bevorstehenden Debatte des Komitees berief, das mit dem Arrangement der Tafel betraut worden war.

»Aber das kann doch auch ohne mein Dabeisein ausgemacht werden«, sagte der Hauptmann.

»Nein,« entgegnete der andere Offizier. »Der Oberst wünscht, daß sich alle Mitglieder des Komitees daran betheiligen, für den Fall, daß Meinungsverschiedenheiten eintreten.«

Unter solchen Umständen blieb Arthur nichts weiter übrig, als seinem Kameraden in das Beratungszimmer zu folgen. Kaum eine Minute später erschien der Dirigent vor seinem Pulte und die ersten leise klagenden Töne leiteten den dritten Tanz ein.

»Percy, mein Junge!« rief der Major, der die Melodie erkannte, »Sie sind ein Glückspilz — das ist ja ein Walzer!«

Roch während er so sprach, gingen die leise klagenden Töne mit weichen Modulationen in die lockende Walzermelodie über. Percy trat zu Fräulein Charlotte und bat um ihre Hand. Sie zögerte und sah ihre Mutter an.

»Sie tanzen doch Walzer?« sagte Percy.

»Ich habe es wohl gelernt,« sagte sie bescheiden, »aber das ist ein so großer Saal, mein Herr, und so viele Menschen.«

»Nur einmal herum,« bat der junge Mann, »nur ein einziges Mal!«

Das schöne Mädchen blickte abermals fragend nach der Mutter hin; ihr kleiner Fuß bewegte sich unter dem Kleide nach dem Walzertakt; ihr Herz schlug vor freudiger Aufregung; die gutmüthige Frau Bowmore lächelte und sagte: »Nun, einmal herum denn, liebes Kind, wie Herr Linwood vorgeschlagen hat.«

Im nächsten Augenblick hielt Percy's Arm die schlanke Taille des jungen Mädchens umfaßt, und dahin flogen die Beiden auf den Schwingen des Walzers. Es war weit mehr — es war eine Epoche im Leben Charlottens — es war das erste Mal, daß sie mit einem Manne Walzer tanzte. Was für ein Unterschied schon zwischen dem festen Umfassen des starken Männerarmes und der kalten steifen Berührung der Tanzlehrerin, bei der sie gelernt hatte! Wie strahlend tauchten seine Augen hinein in die ihrigen, sie mit solch zarter Zurückhaltung bewundernd, daß es gewiß kein Unrecht war, wenn auch sie hin und wieder zu ihm emporschaute! In runden Wellenlinien glitten sie dahin, ganz in der Musik und in sich selbst verloren. Bisweilen berührte sich Brust mit Brust, in jenen kritischen Momenten, wo sie besonders seiner Unterstützung bedurfte. Ein anderes Mal ließ sie das schöne Köpfchen fast auf seine Schultern herabsinken, um das Lächeln zu verbergen, welches seine zu kühne Bewunderung hervorgehoben hatte. »Einmal herum,« hatte Percy vorgeschlagen; »einmal herum,« hatte die Mutter gesagt. Sie hatten zehn, zwölf Mal herumgetanzt, ohne auch nur einmal, wie die anderen Tänzer, auszuruhen; sie hatten die Augen der ganzen Versammlung — die Augen des Hauptmann Bervin mit einbegriffen — auf sich gezogen, ohne es zu wissen; ihre zarten Wangen hatten sich rosenroth gefärbt; ihr zierlich geordnetes Haar war in Unordnung gerathen; ihr Busen hob und senkte sich schneller und schneller in dem Haschen nach Athem — bis endlich Erschöpfung und Hitze zugleich sie überwältigten und sie nöthigten, leise zu ihm zu sagen:

»Ach, es thut mir sehr leid — ich kann aber nicht mehr tanzen!«

Percy geleitete sie in die kühlere Atmosphäre des Zimmers, wo die Erfrischungen standen, und erquickte sie dort mit einem Glase Limonade. Noch ruhte ihr Arm in dem seinigen, und sie war eben im Begriff, ihm herzlich für seine Sorge um sie zu danken — als der Hauptmann Bervin in das Zimmer trat, Er war bleich, von jener düstern, unheimlichen Blässe, welche die unterdrückte Wuth kennzeichnet; aber als er Percy anredete, bewahrte er seine Selbstbeherrschung und drückte sich mit skrupulöser Höflichkeit aus.

»Frau Bowmore wünscht, daß ich Sie zu ihr zurückbringe«, sagte er zu Charlotte. Dann wandte er sich an Percy und fügte hinzu: »Würden Sie wohl die Güte haben, mich hier zu erwarten, bis ich Fräulein Bowmore wieder in den Ballsaal zurückgeführt habe? Ich habe ein Wort mit Ihnen zu sprechen — ich bin augenblicklich wieder bei Ihnen.«

In dem Zimmer allein gelassen, suchte sich Percy abzukühlen und zu beruhigen. Bei seiner Erfahrung im Verkehr mit Männern war er über den sichtbaren Unterschied, den das Gesicht und das Benehmen des Hauptmanns zeigte, nicht überrascht.

Er hat uns tanzen sehen und wird nur zurückkommen, um mit mir Händel anzufangen.«

So legte sich Percy Linwood in seiner Weltkenntniß die Höflichkeit des Offiziers aus. Nach einigen Minuten kehrte dieser auch schon in das Zimmer zurück, und Percy hatte die Genugthuung, sich zu überzeugen, daß er vollkommen Recht gehabt habe.

6. Kapitel.

Liebe und Politik.

Es war am vierten Tage nach dem Balle. Obgleich es erst Februar war, so schien die Sonne doch schon hell und die Luft war weich und mild wie im Frühling. Percy und Charlotte gingen zusammen in dem kleinen Garten hinter Herrn Bowmore's Landhaus spazieren, welche nahe bei der Stadt Dartford in Kent gelegen war.

»Herr Linwood,« sagte Charlotte, »Sie hätten uns den ersten Besuch schon am Tage nach dem Balle machen sollen. Weshalb haben Sie uns warten lassen? Hatten Sie zu viel zu thun, um sich Ihrer neuen Freunde zu erinnern?«

»Ich habe die Stunden gezählt, seit wir uns trennten, Fräulein Charlotte. Hätte mich nicht ein Geschäft zurückgehalten —«

»Ich verstehe! Drei Tage lang haben die Geschäfte Sie in Anspruch genommen. Am vierten Tage haben Sie sie bewältigt und — hier sind Sie!«

»So ist's, Fräulein Charlotte.«

»Ich glaube kein Wörtchen davon, Herr Percy!«

Auf eine solche Behauptung war keine Antwort möglich. Das Bewußtsein, daß Charlotte vollkommen Recht hatte, eine so verbrauchte Entschuldigung zurückzuweisen, gab dem sonst so gewandten Manne etwas Unbeholfenes. Verlegen suchte er das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Zufällig standen sie eben in der Nähe eines kleinen Gewächshauses am Ende des Gartens. Die Glathüre war verschlossen, und die wenigen Pflanzen und Sträucher, die darin waren, sahen trostlos und verlasen aus.

»Besucht denn Niemand dies versteckte Plätzchen?« scherzte Percy, »oder birgt es wundersame Entdeckungen hinsichtlich der Pflanzenzucht, die für den Fremden strenges Geheimnis bleiben sollen?«

»Befriedigen Sie auf alle Fälle Ihre Neugier, Herr Linwood,« erwiderte Charlotte, auf seinen Ton eingehend. »Oeffnen Sie die Thüre, ich werde Ihnen folgen. Eine Bank ist, so viel ich weiß, noch drinnen stehen geblieben und einige Minuten Ruhe werden mir willkommen sein.«

Percy gehorchte. Indem er durch die Thüre schritt, mußte er sich durch allerlei verdorrtes, langes Gestrüpp hindurch arbeiten. Er schob es bei Seite, damit Charlotte ihm ungehindert folgen könne, ohne es gewahr zu werden, daß in Folge der mühsamen Passage die Falten des blendendweißen Tuches, welches die eleganten Herren dieser Tage um den Hals geschlungen trugen, etwas in Unordnung gekommen waren. Charlotte setzte sich auf die Bank und schaute mit schelmischem Lächeln Percy's Aufmerksamkeit auf das verwilderte Gewächshaus.

»Das Geheimnis, welches Ihre lebhaftige Phantasie mit diesem Ort verknüpft hat,« sagte sie, »ist, wenn ich es Ihnen offenbaren soll, einfach die, daß wir zu arm sind, um einen Gärtner halten zu können. Trösten Sie sich also, Herr Linwood, und setzen Sie sich zu mir. Wir sind hier ganz außer dem Bereich der Anderen, die bei Mama zum Besuch sind. Jetzt haben Sie keine Entschuldigung mehr, weshalb Sie meine Neugier nicht befriedigen und mir erzählen wollen, was Sie in Wahrheit von uns ferngehalten hat.«

Sie heftete dabei ihre schönen Augen ernst und fest auf ihn. Ehe jedoch Percy noch eine andere Entschuldigung ausdenken konnte, hatte ihr scharfer Blick die Unordnung, in der sich seine Krawatte befand, entdeckt und zugleich das obere Ende eines schwarzen Pflasters bemerkt, welches auf der linken Seite des Halses befestigt war.

»Sie sind am Halse verwundet worden!« rief sie. »Das war der Grund, warum Sie drei Tage lang nicht zu uns gekommen sind!«

»Es ist nicht der Rede werth,« sagte Percy in großer Verwirrung, »bitte, achten Sie gar nicht darauf!«

Sie hörte jedoch nicht auf das, was er sagte. Ihre Augen die auf seinem Gesichte ruhen blieben, nahmen einen Ausdruck argwöhnischen Forschens an, den Percy sich durchaus nicht erklären konnte. Plötzlich sprang sie auf, als ob ihr ein neuer Gedanke gekommen sei, »Warten Sie hier,« sagte sie, glühend vor Erregung, »bis ich wiederkomme; ich bestehe darauf!«

In ein paar Minuten war sie wieder bei ihm mit einer Zeitung in der Hand. »Lesen Sie, lesen Sie,« sagte sie, indem sie mit dem Finger auf eine Stelle deutete, die durch einen Tintenstrich deutlich bezeichnet war.

Der angestrichene Passus enthielt einen Bericht über ein Duell, welches eben in der Nähe von London stattgefunden hatte. Die Namen der Duellanten waren nicht genannt. Der Eine wurde als Offizier, der Andere als Civilist bezeichnet. Sie hatten sich am Spieltisch veruneinigt und auf Pistolen gefordert. Der Civilist war mit genauer Noth mit dem Leben davongekommen. Die Kugel seines Gegners war nahe genug am Halse vorbeigestreift, um das Fleisch zu zerreißen, und hatte buchstäblich nur um eines Haars Breite die edieren Theile verfehlt.

Charlottens Augen, die starr an Percy's Zügen hingen, bemerkten einen plötzlichen Farbenwechsel in seinem Gesichte, sowie er die Zeitung erblickte. Das genügte ihr.

»Sie sind der Mann!« rief sie. »Um solch' elender Karten willen haben Sie Ihr Leben aufs Spiel gesetzt!«

»Ich würde es freudig noch einmal thun,« sagte Percy, »nur um Sie sagen zu hören, daß Ihnen mein Leben etwas werth ist.«

Sie sah rasch von ihm weg und entgegnete kein Wort. Ihr Kopf schien wieder von ihren eigenen Gedanken voll zu sein. Grübelte sie noch über das Duell nach? War sie noch nicht durch die eben gemachte Entdeckung zufrieden gestellt? Kein Zweifel, der Art beunruhigte Percy's Seele. Berauscht von dem Zauber ihrer Gegenwart, kühn gemacht durch das unschuldige Geständnis ihres Interesses an seiner Person, hielt er sich nicht länger, er öffnete ihr sein ganzes Herz so rückhaltlos, als ob sie sich schon von frühster Kindheit auf gekannt hätten. Dafür gab es nur eine Entschuldigung für ihn. Charlotte war seine erste Liebe.

»Sie ahnen nicht, wie vollständig Sie ein Theil meines Lebens geworden sind, seit wir uns auf dem Balle trafen,« fuhr er fort. »Jener einzige entzückende Tanz schien in Folge eines gewissen Zaubers, den ich nicht zu erklären vermag, uns in einigen wenigen Minuten so eng zu verbinden, als ob wir uns schon seit Jahren gekannt hätten. O, mein theuerstes Fräulein! ich könnte Ihnen ein Bekenntnis meiner Empfindungen ablegen, müßte ich nicht fürchten, Sie durch zu frühes Sprechen zu beleidigen! Die Frauen sind so entsetzlich schwer zu verstehen! Wie soll ein Mann wissen, zu welcher Zeit es gerathen ist, seine wahren Gefühle zu verbergen und zu welcher Zeit er sie aussprechen darf? Man weiß nicht, soll man da Tage, Wochen oder Monate vergehen lassen — man sollte ein Gesetz dafür geben, um dies festzustellen. Theuerstes Fräulein Charlotte, wenn ein armer Mensch Sie auf den ersten Blick liebt, wie er nie ein anderes Wesen geliebt hat, und wenn ihn der Gedanke foltert, daß ein anderer Mann ihm vorgezogen werden könne, werden Sie ihm dann nicht vergeben, wenn er die Wahrheit ein wenig zu früh gesagt haben sollte?« Er wagte, als er diese ehrliche Frage that, ihre Hand zu ergreifen. »ich kann wahrhaftig nichts dafür,« sagte er kindlich, »mein Herz ist so voll von Ihnen, daß ich eben nichts Anderes denken und sprechen kann.

Zu Percy's Ueberraschung wurde dieser erste versuchsweise Händedruck nicht nur geduldet, sondern sogar plötzlich erwidert. Charlotte blickte ihm abermals an, aber mit einem neuen Entschluß in ihrem schönen Gesichte.

»ich will Ihnen all' den Unsinn vergeben, den Sie geschwätzt haben, Herr Linwood,« sagte sie, »ich will Ihnen sogar erlauben wiederzukommen und mich zu besuchen, aber unter einer Bedingung — daß Sie mir ganz genau die Wahrheit über das Duell sagen.

»Habe ich nicht schon Alles eingestanden?« fragte Percy in großer Verlegenheit. »Ich sagte ja nicht Nein, als Sie mir sagten, ich sei der Mann, von dem die Zeitung erzählt.«

»Hätten Sie wohl Nein sagen können mit jenem Pflaster auf Ihrem Halse?« lautete die rasche Antwort. »Ich verlange mehr zu wissen, als mir die Zeitung erzählt. Wollen Sie mir auf Ihr Ehrenwort erklären, daß der Hauptmann Bervin nichts mit diesem Duell zu thun gehabt hat? Können Sie mir offen in das Gesicht sehen und sagen, daß der wirkliche Grund des Streites eine Differenz am Spieltische gewesen ist? Was sagten Sie, als Sie, kurz bevor ich den Ball verließ, mit mir sprachen, und ein Herr Sie aufforderte, an einer Whistpartei Theil zu nehmen? Sie sagten: »Ich spiele nie!« Ah, Sie meinten wohl, ich hätte das vergessen? Küssen Sie mir nicht die Hand! Vertrauen Sie mir die ganze, volle Wahrheit an, oder sagen Sie mir Lebewohl auf immer.«

»Sagen Sie mir nur, was Sie zu wissen wünschen,« sagte der junge Mann demüthig. »Wenn Sie die Fragen stellen, werde ich antworten — so gut ich kann.«

Auf diese Art wurde Percy folgendes Geständnis entlockt:

»War es der Hauptmann Bervin, mit welchem Sie sich gezankt haben?«

»Ja.«

Wenn Sie den kleinsten Umstand verschweigen, so ist unsere Bekanntschaft zu Ende.«

»War ich die Ursache?«

»Ja.«

»Was sagte er?«

»Er sagte, ich hätte eine Unschicklichkeit begangen, daß ich mit Ihnen gewalzt hätte.«

»Weshalb?«

»Weil Ihre Eltern Ihr Walzen auf öffentlichem Balle mißbilligen.

»Das ist nicht wahr! Was sagte er weiter?«

»Er sagte, ich hätte mein Vergehen noch zehnfach vergrößert, indem ich durch die Art meines Tanzens Sie zum Gegenstand der Aufmerksamkeit des ganzen Saales gemacht hätte.«

»O! Erlaubten Sie ihm das zu sagen?«

»Nein, ich widersprach ihm auf der Stelle. Und ich sagte noch außerdem: Es ist eine Beleidigung gegen Fräulein Bowmore, nur zu glauben, daß sie eine Unschicklichkeit dulden würde.«

»Ganz recht! Und was erwiderte er?«

»Nun, er wurde heftig; ich möchte aber nicht gern wiederholen, was er sagte, denn er war wie toll vor Eifersucht. Es half auch nichts, ich mußte ihm seinen Willen lassen.«

Seinen Willen lassen. Heißt das so viel, als sich mit ihm duellieren?«

»Ja.«

»Und Sie verhüteten, daß mein Name dabei genannt wurde, indem sie einen Zwist beim Kartenspiel vorgaben.«

»Ja. Wir einigten uns darüber, als das Spielzimmer leer geworden und Niemand weiter zugegen war als Major Much und ein anderer Freund als Zeugen.«

»Und wann fand das Duell statt?«

»Am nächsten Morgen.«

»Dabei dachten Sie wohl nicht einmal an mich?«

»O gewiß, das that ich; ich war sehr froh, daß Sie keine Ahnung davon hatten, was zwischen uns vorgegangen war.«

»Und das war Alles?«

»Nein; ich hatte Ihre Blumen bei mir, die Rose, die Sie mir aus ihrem Strauße gegeben.«

»Nun?«

»O lassen Sie das! Was liegt daran?«

»O doch! Es liegt mir viel daran, zu wissen, was Sie mit meinen Blumen thaten.«

»Ich küßte sie heimlich, während der Platz abgemessen wurde und — aber Sie dürfen's Niemand weiter sagen? — legte sie an mein Herz, sie sollte mir Glück bringen.«

»War das kurz bevor er auf Sie schoß?«

»Ja.«

»Wie schoß er?«

Er ging, wie es die Sekundanten verabredet hatten, zehn Schritte vorwärts; dann hielt er inne, hob das Pistol —«

»Um Gotteswillen, erzählen Sie nicht weiter! Welch ein entsetzlicher Gedanke, daß ich die elende Ursache solchen Greuels bin! Niemals, so lange ich lebe, werde ich wieder tanzen. Glaubten Sie, er habe Sie getödtet, als die Kugel Ihren armen Hals verwundete?«

»Nein; zuerst fühlte ich es kaum.«

»Sie fühlten es kaum? Wie dürfen Sie so sprechen! Und als der Elende sein Möglichstes gethan hatte, Sie zu tödten, und Sie an die Reihe kamen, was thaten Sie?«

»Gar nichts.«

»Wie? Sie sind nicht ebenfalls zehn Schritte vorwärts gegangen?*

»Nein.«

»Und haben nicht wieder auf ihn geschossen?«

Nein; ich hegte ja keinen Groll gegen den armen Kerl; ich blieb stehen, wo ich stand, und feuerte in die Luft —«

Die übrigen Worte erstarben auf seinen Lippen. Ehe er sich dagegen sträuben konnte, hatte Charlotte seine Hand ergriffen und küßte sie mit einer krampfhaften Innigkeit, die ihn seiner Geistesgegenwart völlig beraubte.

»Warum soll ich nicht die Hand eines Helden küssen?« rief sie mit Thränen der Begeisterung in den leuchtenden Augen. »Niemand als ein Held würde ihm sein Leben dargeboten, würde ihm verzeihen haben, während das Blut aus der Wunde strömte. Ich ehre Sie, ich bewundere Sie. O halten Sie mich nicht für zu dreist!« rief sie, ihr schönes junges Gesicht plötzlich mit beiden Händen bedeckend. »Ich kann mein Gefühl nicht bezwingen, wenn ich von edlen, guten Thaten höre, Sie werden mein seltsames Wesen milde beurtheilen? Sie werden mich besser verstehen lernen, wenn wir erst alte Freunde geworden.«

Sie sprach in leisem, beschwörendem Tone. Der Arm des jungen Mannes legte sich sanft um ihre Taille.

»Sollen wir uns niemals noch näher stehen und noch theurer werden als es bei alten Freunden der Fall ist?« fragte er flüsternd. »Ich bin kein Held — Ihre Güte überschätzt mein Verdienst, theure Charlotte. Mein einziger Ehrgeiz ist der, Ihrer würdig zu werden, um Sie gewinnen zu dürfen. Aber ich will geduldig harren. Ich will Sie nicht betrüben, nicht verwirren, nicht um die Welt aus der Auszeichnung, womit Ihre holde Theilnahme mich beglückt hat, Vorthail zu ziehen suchen. Wenn es Sie verletzt, will ich nicht einmal

fragen, ob ich hoffen darf.«

Sie seufzte, als er diese letzten Worte sprach, zitterte leise und sah ihm dann schweigend in die Augen. Und dort las Percy seine Antwort. Ohne sich dessen bewußt zu sein, neigten sich die beiden schönen jugendlichen Köpfe einander zu; die Wangen, die Lippen berührten sich. Sie fuhr erschrocken auf und erhob sich, um das Gewächshaus zu verlassen. Im selben Augenblick wurden langsam sich nähernde Fußstritte auf dem Gartenwege hörbar. Charlotte eilte zur Thüre. »Es ist mein Vater,« sagte sie, sich zu Percy wendend. »Kommen Sie, daß ich Sie ihm vorstellen kann.«

Und Percy folgte ihr hinaus in den Garten.

Charlotte hatte Alles, was an ihrer persönlichen Erscheinung auffiel, von ihrer Mutter geerbt, Was die Statur angeht, so war ihr Vater nicht größer als der Major Much. Wenn man nach dem Aeußern urtheilen wollte, so sah Herr Bowmore wie ein Mann aus, der frühzeitig unter den Sorgen des Lebens alt und grau geworden war. In seinen Augen lag die einzige Aehnlichkeit, die er mit seiner Tochter hatte. An Gestalt und Farbe waren sie genau dieselben; nur im Ausdruck lag die Verschiedenheit. Der Blick des Vaters hatte etwas Ruheloses, Forschendes; er zeigte keine Spur jener Wahrhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, die dem Ausdruck der Tochter solchen Reiz verlieh. Als ein Mann, den trübe Erfahrungen verbittert und gegen Welt und Menschen eingenommen hatten — so erschien Herr Bowmore, wenn man ihn äußerlich betrachtete. Was er sonst für Tugenden haben mochte, diese lagen tief in seinem Innern verborgen und waren unauffindbar nur für diejenigen, die in den nächsten Beziehungen des täglichen Lebens zu ihm standen.

Er begrüßte Percy höflich — jedoch mit einer gewissen Zerstreutheit. Immer wieder wanderten seine ruhelosen Augen von dem Besucher zu einem offenen Briefe zurück, den er in der Hand hielt. Charlotte, die das bemerkte, deutete auf den Brief, »Hast Du schlechte Nachrichten bekommen, Papa?« fragte sie.

»Abscheuliche Nachrichten!« entgegnete Herr Bowmore. »Ganz abscheuliche Nachrichten, liebes Kind, für jeden Engländer, der die Freiheit, welche seine Vorväter erworben, achtet und liebt. Mein Korrespondent ist ein Mann, der sich des Vertrauens der Minister erfreut,« fuhr er fort, sich zu Percy wendend. »Was meinen Sie wohl, mein Herr, worin die Hülfe bestehen soll, welche die Regierung zur Steuer des allgemeinen Elendes im Volke, das durch diesen schändlichen und unnützen Krieg hervorgerufen worden ist, vorschlägt? Wir schreiben heute den 17. Februar. In einer Woche — die Autorität meines Korrespondenten bürgt mir — werden die Minister eine Bill einbringen, welche die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte verlangt.«

Bei diesen Worten schlug er mit dem Briefe in seine flache Hand und seine Augen blitzten vor Entrüstung, als sie sich auf Percy's Gesicht hefteten.

»Ich kenne Ihre politischen Anschauungen nicht, mein Herr. Aber als ein englischer Bürger können Sie es wohl kaum ohne die tiefste Entrüstung vernehmen, daß das Parlament von England im Begriff steht, die freie Regierung dieses Landes in absoluten Despotismus zu verwandeln!

Ehe noch Percy antworten konnte, hatte Charlotte eine Frage an ihren Vater gerichtet, welche diesen offenbar in Erstaunen und Betrübniß versetzte.

»Was ist denn das, die Habeas-Corpus-Akte?« fragte sie.

»Großer Gott!« rief Herr Bowmore, »ist es möglich, daß mein Kind zur Jungfrau herangewachsen ist, ohne etwas von dem Palladium englischer Freiheit zu wissen? O Charlotte, Charlotte!«

»Das thut mir recht leid, Papa. Aber wenn Du mir es nur sagen willst, so verspreche ich Dir, nie wieder zu vergessen.«

Der Vater entblößte ehrerbietig sein Haupt; dann nahm er die Tochter mit einer gewissen väterlichen Strenge bei der Hand, und seine Stimme bebte vor

Erregung, als er sprach:

»Die Habeas-Corpus-Akte, mein Kind, verbietet die Einkerkierung eines englischen Unterthan, wenn diese nicht gesetzlich gerechtfertigt werden kann. Weder der Befehl des regierenden Monarchen noch die Autorität des höchsten Gerichtshofes im Lande kann uns verhindern, vor den Richter des Landes zu erscheinen und ihre Entscheidung anzurufen, wenn unsere Verhaftung gesetzmäßig gerechtfertigt ist.«

Er bedeckte sein Haupt wieder. »vergiß es nie, Charlotte, was ich Dir gesagt habe!« sagte er feierlich. »Ich würde meinen Hut«, fuhr er fort, sich wieder zu den jungen Manne wendend, »nicht vor dem stolzesten Autokraten der je auf einem Throne saß, abgenommen haben. Ich entblöße mein Haupt voll Ehrfurcht vor dem großen Gesetze, welche die Heiligkeit der menschlichen Freiheit verbürgt. Sie sind vielleicht noch zu jung, um aus Erfahrung zu wissen, was geschehen wird, wenn diese schändliche Bill vom Parlamente sanktioniert wird. Ich kann Ihnen erzählen, was damals geschah, als am Ende — vorigen Jahrhunderts die Habeas-Corpus-Akte in England aufgehoben wurde. Die Freunde der Freiheit sahen sich beständig von Einkerkierung, ja sogar vom Tod auf dem Schaffot bedroht, auf Grund von Verhaftungsbefehlen, welche man im Geheimen durch beherzte Spione und Kundschafter der Regierung erlangte, von Richtern, welche sich zu ergebenen Sklaven des geängstigten Ministeriums machten. Dieselben Schrecken werden sich in einigen Wochen wiederholen, wenn es nicht dem Volke gelingt, das Parlament zu zwingen, seine Rechte zu vertheidigen. Ueberrascht Sie mein e Empörung, Herr Linwood? Gehören Sie in dieser schrecklichen Zeit zu jenen lauwarmer Personen, welche kein Interesse dafür hegen, eine wirklich liberale Regierung ans Ruder zu bringen?«

»Verzeihen Sie, Herr Bowmore, unterbrach ihn Percy, »Ich habe alle Ursache, das lebendigste Interesse daran zu nehmen, daß wir eine liberale Regierung erhalten.«

»Was ist das für eine Ursache?« rief der alte Herr eifrig.

»Mein verstorbener Vater hatte Ansprüche an die Regierung zu erheben,« entgegnete Percy, »für eine Geldsumme, die er im auswärtigen Dienste verausgabt hatte. Als sein Erbe habe ich auch diesen Anspruch mit übernommen, der von dem jetzigen Ministerium auch als vollgültig anerkannt worden ist. Meine Bitte um eine endliche Ausgleichung, die längst schon hätte stattfinden sollen, wird bei der Eröffnung des Parlamentes durch Freunde von mir, die meine Interessen im Hause der Gemeinen vertreten können, vorgelegt werden.«

Herr Bowmore faßte Percys Hand und schüttelte sie mit vieler Wärme.

»In einer Sache wie die Ihrige kann man nicht genug hilfreiche Freunde haben,« sagte er. »Ich selbst besitze einigen Einfluß, da ich gewissermaßen die Meinung außerhalb des Parlamentes repräsentiere, und stehe ganz zu Ihren Diensten. Kommen Sie morgen zu mir und lassen Sie uns über die Einzelheiten Ihrer Ansprüche vertraulich bei bescheidenem Mahle plaudern. Heute muß ich einer Versammlung des Branch Hampden-Klub beiwohnen, dessen Vicepräsident ich bin, und dem ich die beunruhigenden Nachrichten, die dieser Brief enthält, mittheilen muß. In meinem kleinen Garten hier«, fuhr der alte Herr fort, indem er mit der Hand auf sein bescheidenes Besitzthum deutete, »pflege ich die Hauptpunkte meiner Reden im Club in stiller Zurückgezogenheit zu Überdenken. Ich habe auf diesen Wegen hier schon manchmal eine ganz außerordentliche Beredsamkeit an den Tag gelegt. Wollen Sie mich also für heute entschuldigen? Und wollen Sie uns die Ehre Ihrer Gesellschaft für morgen schenken?«

Wenn Percy nicht so verliebt gewesen wäre, so hätte ihn das ganz außerordentliche Interesse, welches Herr Bowmore nach einer Bekanntschaft von kaum zehn Minuten an seinen Angelegenheiten nahm,

wohl etwas überraschen müssen. Aber wie die Sachen standen, bot ihm ja der nächste Tag die erwünschteste Gelegenheit, Charlotten wieder zu sehen, und lediglich mit Rücksicht darauf nahm er die Einladung ohne Zögern an, Herr Bowmore beehrte ihn mit einem nochmaligen Händedruck und entfernte sich dann, um in der anregenden Einsamkeit seines Gartens auf neue Ausbrüche seiner Beredsamkeit zu sinnen.

7. Kapitel.

Die Warnung.

»Ich hoffe, daß Ihnen mein Papa gefällt,« sagte Charlotte, als sie und Percy dem Landhause zuschritten. »Er ist ein großer Politiker; wir lieben ihn zärtlich und sind stolz auf ihn! Alle unsere Freunde sagen, er müsse im Parlamente sitzen. Er hat es auch zweimal versucht, hinein zu kommen. Aber die Kosten waren enorm, und jedesmal hat ihn der Gegenkandidat besiegt. Nun versichert man ihm zwar, er werde jedenfalls durchkommen, wenn er es noch ein drittes Mal probieren wollte; aber wir haben kein Geld, und da dürfen wir nicht daran denken.«

Ein weniger argloser Mensch als Percy Linwood würde aus diesem unschuldigen Plaudereien sofort die geheime Ursache des lebhaften Interesses, welches Herr Bowmore an dem glücklichen Erfolg seines jungen Freundes hinsichtlich seiner Ansprüche an die Regierung nahm, herausgefunden haben. Ein englischer Unterthan, der eine Summe baren Geldes zu seiner Verfügung bat, kann für einen anderen englischen Unterthan, der nicht ruhen kann, als bis er einen Sitz im Parlamente erobert hat, von unschätzbarem Nutzen sein. Aber der ehrliche Percy war nicht der Mann dazu, auch nur das leiseste Mißtrauen zu hegen. Er stimmte nur in Charlottens töchterliche Verherrlichung ihres Vaters ein und wurde dafür mit dem süßesten Lächeln belohnt.

Eben als sie den Ausgang des Gartens erreicht hatten, trat ihnen ein schäbig gekleideter Diener mit einer Botschaft entgegen, auf welche sie Beide in gleicher Weise unvorbereitet waren.

»Hauptmann Bervin ist gekommen, Fräulein, um Abschied zu nehmen, und die gnädige Frau bittet Sie, sich zu ihr in das Wohnzimmer zu bemühen.«

Nachdem er seine Floskeln vorgebracht, warf der Mann noch einen Blick flüchtiger Neugier auf Percy und entfernte sich. Charlotte wandte sich zu ihrem Geliebten; tiefste Entrüstung blitzte in Ihren schönen Augen und flammte auf ihren Wangen bei dem bloßen Gedanken, den Hauptmann wiedersehen zu müssen.

»Der Abscheuliche!« rief sie aus. »Bildet er sich etwa ein, daß ich dieselbe Luft mit einem Manne athmen werde, der versucht hat, Ihnen das Leben zu nehmen?«

Percy hemmte den Strom ihrer leidenschaftlichen Rede, indem er ihre Hand ergriff und sie ernst anblickte.

»Sie täuschen sich vollkommen, theure Charlotte,« sagte er, »und ich bin froh, eine Gelegenheit zu haben, Sie darüber aufklären zu können. Der Hauptmann hat sich mir ebenso muthig entgegengestellt, um meinen Schuß zu empfangen, als ich das ihm gegenüber gethan habe. Als ich mein Pistol in die Luft abschoß, war er der Erste, der auf mich zustürzte und mich fragte, ob ich ernstlich verwundet sei. Man sagte ihm, daß meine Wunde nur unbedeutend sei; da sank er auf die Kniee und dankte Gott, daß er mein Leben vor seiner »elenden, sündhaften Hand« behütet habe. Ich selbst sah, wie ihm dabei die Thränen über die Wangen strömten. Dann sagte er zu mir: »Sie haben mir meine strafwürdige Heftigkeit in einem Lichte gezeigt, wie ich sie noch nie gesehen habe. Ich will mich zu bessern suchen — ich will auf einige Zeit verreisen, ganz für mich allein leben und nicht eher zurückkehren, bis mein Herz sich frei weiß von jedem Gefühl des Hasses und der Eifersucht gegen den Mann, der mir vergeben hat und mein Leben schonte. — Aber nicht zufrieden damit, mir blos dieses Versprechen zu geben, streckte er mir auch seine Hand entgegen; Ich bin nicht länger Ihr Rival, der Sie haßt, sagte er. Geben Sie mir nur ein wenig Zeit, und ich werde Ihr Bruder und Charlottens Bruder sein. Bin ich es werth, Ihre Hand zu

küssen? Wir schüttelten uns die Hände — wir waren Freunde. Was er auch für Fehler haben mag, Charlotte, Arthur Bervin hat ein großes Herz. Gehen Sie, theure Charlotte, ich beschwöre Sie, und werden Sie ihm Freundin, wie ich sein Freund bin.«

Charlotte hörte mit niedergeschlagenen Augen zu und wechselte die Farbe.

»Sie glauben ihm?« fragte sie in leisem, bebendem Tone.

»Ich glaube ihm, wie ich Ihnen glaube,« entgegnete Percy.

Sie ärgerte sich im Stillen über die Zusammenstellung; sie verabscheute den Hauptmann tiefer als je.

»Ich will hineingehen und mit ihm sprechen, wenn Sie es wünschen,« sagte sie mit einer Art von trüber Resignation in Stimme und Miene. »Aber nicht allein, ich will, daß Sie mitkommen.«

»Weshalb?« fragte Percy.

»Ich möchte sein Gesicht sehen, wenn Sie ihm gegenübertreten.«

»Zweifeln Sie noch immer an ihm, Charlotte?«

Sie sah plötzlich zu ihm auf und gab ihm die seltsame Antwort: »Ihr Herz sieht ihn immer als den Reuigen, auf den Knieen liegend. Mein Herz aber sieht ihm nur, wie er die Pistole hebt, um Ihnen das Leben zu nehmen.«

Sie traten zusammen in das Haus, Charlotte heftete ihre Augen fest auf das Gesicht des Hauptmanns und sah, wie es tödtlich bleich wurde, als Percy mit ihr zugleich in das Zimmer trat. Die beiden jungen Männer begrüßten sich herzlich. Charlotte setzte sich neben ihre Mutter und bewahrte wenigstens äußerlich ihre Fassung.

»Wie ich höre, sind Sie gekommen, um Abschied von uns zu nehmen,« sagte sie zu Bervin. »Werden Sie lange fortbleiben?«

»Ich habe zwei Monate Urlaub bekommen,« erwiderte der Hauptmann, ohne das junge Mädchen dabei anzusehen.

»Werden Sie auf den Kontinent gehen?«

»Ja. Ich habe die Absicht.«

Es entstand eine Pause nach dieser Antwort. Percy nahm nun des Hauptmanns Aufmerksamkeit in Anspruch, indem er ihn in ein Gespräch zog. Charlotte aber benutzte die Gelegenheit, um ihrer Mutter ein Wort im Geheimen zu sagen.

»Veranlasse den Hauptmann ja nicht, seinen Besuch länger auszudehnen,« flüsterte sie, »ich kann ihn jetzt noch weniger leiden als früher.«

Frau Bowmore, die in der Uebung jener duldsamen Höflichkeitsformen erzogen worden war, die in der Gesellschaft schon längst als veraltet angesehen werden, erschrak förmlich über den ungastlichen Vorschlag ihrer Tochter. In der Verwirrung des Augenblicks unterbrach die gute Dame sogar die Unterhaltung der beiden Herren, indem sie den Hauptmann fragte, ob sie ihm eine Tasse Thee anbieten dürfe. Er erhob sich dankend und entschuldigte sich mit den herkömmlichen Phrasen, warum er überhaupt nicht länger bleiben könne. Zu Charlottens Ueberraschung stand auch Percy auf, um zu gehen. Sein Wagen, erklärte er, warte am Thore, und er habe dem Hauptmann Bervin angeboten, ihn mit nach London zurückzunehmen. Charlotte vermuthete augenblicklich eine Verabredung der beiden Männer behufs einer vertraulichen Zusammenkunft; ihr eigensinniges Mißtrauen gegen Bervin verstärkte sich um das Zehnfache. Sie gab ihm nur mit Widerstreben ihre Hand, als er an der Thüre von ihr Abschied nahm. Das Bestreben, ihre wahre Empfindung gegen ihn zu verbergen, gab ihrem Gesichte eine Farbe und Lebendigkeit, welche es geradezu unwiderstehlich reizend machte. Bervin blickte sie mit unaussprechlich traurigem Ausdruck in seinen Augen an.

Wenn wir uns wiedersehen«, sagte er, »werden Sie mich vollständig verändert finden.« Er eilte zur Thüre hinaus, ohne auf Antwort zu warten, als fürchte er sich, noch einen Augenblick länger in ihrer Gegenwart zu verweilen.

Percy nahm nach ihm Abschied; Charlotte folgte ihm auf den Vorsaal. »Ich werde mich morgen wieder hier einfinden, meine Theure!« sagte er und wollte ihre Hand an seine Lippen ziehen. Sie riß sie ihm heftig weg. »Nicht diese Hand!« entgegnete sie. »Der Hauptmann hat sie eben berührt. Küssen Sie die andere!«

»Zweifeln Sie noch immer an dem Hauptmann?« sagte Percy, den ihr Eigensinn amüsierte.

Sie legte ihren Arm auf seine Schulter und tippte leicht mit dem Finger auf das Pflaster an seinem Halse. »Daran zweifle ich nicht!«, sagte sie, »daß das der Hauptmann gethan hat!«

Percy verließ sie lachend. Er war zu glücklich, um sie in diesem Momente ernstlich zur Rede zu setzen. Am Hausthore fand er Arthur Bervin im Gespräch mit demselben schäbig gekleideten Diener, der den Besuch des Hauptmanns bei Charlotten angemeldet hatte.

»Was ist denn aus dem andern Bedienten geworden?« fragte der Hauptmann. »Ich meine den alten Mann, der schon so lange bei Herrn Bowmore war.«

»Er hat seine Stelle aufgegeben, mein Herr.«

»Weshalb?«

»Soviel ich weiß, mein Herr, hat er dem Herrn nicht den gehörigen Respekt erwiesen.«

»So? Und wie ist denn der Herr zu Ihnen gekommen?«

»Ich hatte mich annoncieren lassen und darauf hin hat mich der Herr genommen.«

Bervin faßte den Menschen noch einmal scharf ins Auge, dann folgte er Percy zum Wagen. Die beiden Herren fuhren nach London.

»Haben Sie wohl auf Herrn Bowmores neuen Diener geachtet?« fragte der Hauptmann, als sie fortfuhr. »Mir gefällt das Gesicht von dem Kerl nicht.«

»Ich habe ihn nicht besonders angesehen,« entgegnete Percy.

Es entstand eine Pause. Als das Gespräch wieder aufgenommen wurde, bewegte es sich nur auf alltäglichem Gebiete. Doch sah der Hauptmann unruhig aus dem Fenster; Percy seinerseits unruhig nach seinem Begleiter,

Dartford lag ungefähr zwei Meilen hinter ihnen, als Percy ein altes Haus mit einem Giebeldach bemerkte, welches, von mächtigen Bäumen umgeben, auf einer Anhöhe, etwas abseits von der Landstraße stand. Wagen und gesattelte Pferde waren vor demselben sichtbar und eine Fahne war in der Mitte des großen Rasenplatzes aufgefplant.

»Hier scheint ein Fest gefeiert zu werden,« bemerkte Percy. »Was das für ein schönes altes Haus ist! Wem gehört es wohl?«

Bervin lächelte. »Es gehört meinem Vater,« sagte er einfach. »Er ist Präsident des hiesigen Gerichts und bewirthe heute seine Kollegen zur Feier der Eröffnung der Session.«

Er hielt inne und sah Percy mit einer gewissen Verlegenheit an.

»Ich fürchte, ich habe Sie Überrascht und getäuscht,« fuhr er fort, indem er rasch auf ein anderes Thema überging. »Ich sagte Ihnen, als wir uns eben bei Herrn Bowmore trafen, daß ich Ihnen etwas Wichtiges zu sagen hätte; und bis jetzt habe ich es noch nicht gethan. Wenn ich offen sein soll, so bin ich mir noch nicht klar darüber, ob ich schon lange genug Ihr Freund bin, um mir die Freiheit nehmen zu dürfen, Ihnen einen Rath zu ertheilen.«

»Sie meinen es gut mit mir,« entgegnete Percy in seiner herzlichen offenen Weise. »Glauben Sie mir, welches auch Ihr Rath sein mag, daß ich ihn meinerseits freundlich aufnehmen werde.«

So erimuthigt, äußerte sich der Hauptmann wie folgt:

»Sie haben mir erzählt, daß Sie heute Herrn Bowmore vorgestellt worden sind,« begann er, »und daß dieser das lebhafteste Interesse an dem Erfolg Ihres Anspruchs an die Regierung geäußert hat. Sie werden wahrscheinlich jetzt häufig in dem Landhause verkehren und daher auch viel mit Herrn Bowmore zusammenkommen. Ich kenne ihn seit vielen Jahren. Auf Grund dieser Erfahrung muß ich Sie ernstlich vor ihm warnen, als einem durch und durch unzuverlässigen, ja geradezu gefährlichen Menschen. Ohne weiter auf seine politischen Anschauungen einzugehen, kann ich Ihnen nur sagen, daß der Beweggrund zu Allem, was er sagt und thut, Eitelkeit ist — maßlose, verzehrende Eitelkeit. Dieser einen Leidenschaft, die ihn gänzlich beherrscht, würde er ohne Bedenken und ohne alle Gewissensbisse Sie oder mich, seine Frau oder seine Tochter opfern. Sein einziges Bestreben geht darauf aus, einen Sitz im Parlamente zu bekommen. Sie sind ein wohlhabender Mann, Sie können ihm helfen. Er wird nichts unversucht lassen, um Ihre Hülfe zu erlangen; und wenn Sie dadurch in politische Mißhelligkeiten gerathen sollten, so wird er Sie, ohne den leisesten Skrupel zu empfinden, im Stiche lassen. Wenn Sie vielleicht glauben, ich sei gegen ihn eingenommen, so wenden Sie sich an meinen Vater, schreiben Sie ihm darüber, er kennt die gefährvolle Lage, in welcher sich dieser Mann befindet, vollkommen. Ich werde Ihren Brief befürworten und mich für Sie verbürgen, als einen Mann, der sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig erweisen wird. Mein Vater wird es bestätigen, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Bowmore einem der revolutionärsten Klubs in England angehört; daß er in öffentlichen Versammlungen geradezu Aufruhr gepredigt hat, und daß sein Name schon im schwarzen Buche des Ministeriums des Innern steht. Wenn sich das Gerücht bestätigt, daß die Minister, aus Furcht vor aufrührerischen Bewegungen im Volk, im Begriff stehen, die Habeas-Corpus-Akte aufzuheben, so wird Mr. Bowmore sicher in große Gefahr gerathen; und mein Vater kann leicht in den Fall kommen, den Verhaftsbefehl für ihn auszufertigen. In Ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse vermeiden Sie deshalb entschieden, sich mit ihm in politische Diskussionen einzulassen; weigern Sie sich, seinen Beistand in Ihrer Angelegenheit beim Ministerium anzunehmen; und vor Allem hüten Sie sich, wenn er sich in Ihr Vertrauen einzuschleichen versucht. Ich brauche Sie nicht zu warnen, seiner Frau und Tochter gegenüber nichts gegen ihn zu sagen. Die beiden Damen sind in Hinsicht auf ihn geradezu verblendet, seine glatte Zunge hat es schon lange verstanden, sie zu täuschen. Lassen Sie sich aber nicht täuschen! Wären Sie mein Bruder, ich könnte Ihnen keinen besseren, keinen nützlicheren Rath geben als diesen. Ueberlegen Sie, was ich Ihnen gesagt habe, ganz nach Ihrem Gefallen, und lassen Sie uns unterdessen von etwas Interessanterem reden. Haben Sie wohl einmal wieder an unseren Abend bei Doktor Lagarde gedacht?«

»Kaum daß ich sagen könnte,« erwiderte Percy, der sich noch unter dem Eindrucke der ernststen Warnung befand, die er eben empfangen hatte. »Sie haben mir weit Wichtigeres zu denken gegeben als den Magnetismus,«

»Lassen Sie mich Ihr Gedächtnis wieder aufrütteln,« fuhr der Andere fort. »Sie blieben noch, als ich des Doktors Haus verlassen hatte, und setzten Ihre Fragen fort? Sie würden mir den größten Gefallen erweisen, wenn Sie sich daran erinnern wollten, was Doktor Lagarde in seinem magnetischen Schlafe während meiner Abwesenheit gesehen hat.«

Auf diese Weise gebeten, suchte sich Percy aufzuraffen. So lange er keinen Versuch wagte, sich schriftlich auszudrücken, war sein Gedächtnis vollkommen im Stande, jede vernünftige Frage zu beantworten. Er wiederholte denn auch in der Hauptsache des Doktors Schilderung der

ersten der beiden Visionen, welche derselbe nach dem Weggange des Hauptmanns gehabt hatte.

Bervin fuhr zusammen.

»Ein Zimmer in einem Landhause!« wiederholte er. »Wir haben ja eben ein solches Zimmer verlassen! Ein Mann wie ich, der sich bemüht, eine Dame wie —« er hielt inne, als fürchte er sich, den Namen Charlottens über seine Lippen zu bringen, — »der sich bemüht, eine Dame zu überreden, mit ihm zu entfliehen,« fuhr er fort, »und sie endlich auch wirklich dazu bringt, trotz ihrer Thränen? Bitte, fahren Sie fort! Was sagte der Doktor weiter?«

»Er sah einen Reisewagen,« erwiderte Percy. »Die bewußte Dame war eine der Darinsitzenden. Und ein Mann begleitete sie. Auch war noch etwas Anderes da — aber der Doktor konnte es nicht erkennen.«

»Konnte er Ihnen sagen, wer der Mann war?«

»Nein, er war zu erschöpft, wie er sagte, um mehr sehen zu können.«

»Sie sind aber doch gewiß am nächsten Tage wieder hingegangen, um ihn weiter zu befragen?«

»Nein — ich hatte vollkommen genug.«

»Wenn wir nach London kommen,« sagte der Hauptmann, »müssen wir ja auf dem Wege zu Ihrer Wohnung am Strand vorbei. Wollen Sie wohl die Güte haben, mich an der Straße abzusetzen, welche nach dem Hause des Doktors führt?«

Percy blickte ihn erstaunt an. »Sie nehmen die Sache wirklich ernsthaft?« sagte er.

»Und ist sie nicht ernsthaft?« fragte der Hauptmann mit Wärme. »Haben wir beide bis jetzt nicht Alles gethan, was dieser Mann in seinem Schlafe uns thun sah? Habe ich nicht die bittersten Thränen der Enttäuschung vergossen? Und wer anders war die Ursache davon, als jene Dame, welche er an meiner Seite sah? Sind wir uns nicht in jenen Tagen, wo wir Rivalen waren, mit der Pistole in der Hand gegenüber getreten, gerade wie er es uns vorher gesagt hatte? Haben Sie nicht selbst die junge Dame nach seiner Schilderung sofort auf dem Balle erkannt, gerade so wie ich sie vorher schon erkannt hatte?«

»Ach das ist ja nichts als Zufall!« entgegnete Percy, und wiederholte damit nur die Ansicht, die Charlotte bei einem Gespräch über Doktor Lagarde geäußert hatte, ohne sich jedoch auf ihre Autorität zu berufen. »Wie viele tausend Männer haben unglücklich geliebt? Wie viele Tausende haben sich um einer Liebe willen duellirt? Wie viele tausend Damen haben sich Blau als Lieblingsfarbe gewählt und entsprechen im Allgemeinen der Schilderung der Dame, welche der Doktor zu sehen vorgab?«

»Sagen Sie, was Sie wollen,« erwiderte Bervin, »in jedem Falle ist die Sache beachtenswerth, selbst von Ihrem Standpunkte aus, und wenn noch mehr derartige Zufälligkeiten folgen sollten, so wird das Resultat noch bemerkenswerther sein.«

Das nächste zufällige Ereignis müßte, wenn es überhaupt eintrat, die Liebesszene mit dem Ringe sein. War denn aber das etwas wirklich bemerkenswerthes — war es überhaupt nur werth, Zufall genannt zu werden — wenn Percy einen Verlobungsring an den Finger der Geliebten steckte und sie küßte? Er hütete sich jedoch in diesem Falle wohlweislich seine Gedanken Bervin mitzutheilen.

»Was mich am meisten bei dem ganzen Verfahren des Doktors überraschte, war, daß er mit unsere eigenen Gedanken zu denken und durch uns selbst unsern Namen zu erfahren im Stande war.«

Der Hauptmann schüttelte den Kopf.

»Das ist eine bloße Frage der nervösen Sympathie und des inneren Gesichtes,« entgegnete er. »Die Aerzte haben ähnliche Erscheinungen häufig

bei kataleptischen Kranken. Ich habe das schon oft in medizinischen Werken erwähnt gefunden.«

Percy machte keine Anstalt, seinem Freunde in die Mysterien der medizinischen Literatur zu folgen. Als sie auf dem Strande angekommen waren, setzte er Bervin an der Straße ab, die zu der Wohnung des Doktors führte.

»Sie werden mich besuchen oder mir schreiben, wenn etwas Bemerkenswertes passieren sollte,« sagte er.

»Sie sollen ohne Zweifel von mir hören,« entgegnete Bervin.

Und noch in derselben Nacht erfüllte der Hauptmann das dem Freunde gegebene Versprechen in wenigen, aber überraschenden Zeilen.

»Traurige Neuigkeiten! Madame Lagarde ist todt! Niemand weiß etwas von ihrem Sohne, als daß er England verlassen hat. Wenn er sich nach Frankreich zurückgewendet hat, ist es leicht möglich, daß ich Etwas von ihm erfahre. Ich habe Freunde bei der englischen Gesandtschaft in Paris, die mir behülflich sein werden, Nachforschungen anzustellen, und ich reise schon morgen nach dem Kontinente ab. Schreiben Sie mir, während ich fort bin, unter der Adresse meines Vaters, Manor-Haus, bei Dartford! Er wird stets wissen, wo ich mich befinde, und Ihre Briefe an mich besorgen. Um Ihrer selbst willen gedenken Sie der Warnung, welche ich Ihnen heute Nachmittag gegeben habe!

Stets Ihr treuer Freund

A. B.

8. Kapitel.

Offizielle Geheimnisse.

Peter Weems an Herrn John Jennet, Geheimes Polizeiamt, Ministerium des Innern. Privatim und vertraulich. Landhaus Dartford, 24. Februar 1817.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß durchaus nicht zu fürchten ist, daß ich gezwungen sein werde, meine Stellung als Diener im Hause des Herrn Bowmore aufzugeben, ehe ich die geheimen Nachforschungen, mit denen ich betraut worden bin, zu Ende geführt habe. Der Versuch, den Frau Bowmore und ihre Tochter gemacht haben, den alten Diener zurück zu bekommen, ist völlig gescheitert. Wie es scheint, hatte derselbe im Vertrauen auf seine langjährigen treuen Dienste es gewagt, seinen Herrn darauf aufmerksam zu machen, daß ihm seine politischen Ansichten verderblich werden könnten. Herr Bowmore weigert sich ganz entschieden, dem Diener die Freiheit, die er sich ihm gegenüber genommen, zu verzeihen. So bleibe ich also im Besitz meiner Bedientenstellung nach wie vor und Niemand hegt auch nur den leisesten Verdacht über meine wahre Aufgabe in diesem Hause.

Mein Notizbuch enthält Nichts in Bezug auf die verflossene Woche, was wohl besonders den Besuchen eines Herrn Percy Linwood zuzuschreiben ist, durch welche die häusliche Routine ein wenig aus dem Gang gekommen ist. Der Grund seiner Besuche ist offenbar ein Liebesverhältniß mit Fräulein Bowmore. Ob er in politischer Hinsicht eine Person von Bedeutung ist, war ich bis jetzt noch nicht im Staude, zu entdecken. Allem Anschein nach zeigt er, bei aller Ehrerbietung gegenüber Herrn Bowmore, doch durchaus keinen großen Eifer, die Gesellschaft seines künftigen Schwiegerpapas zu kultivieren. Herr Bowmore bemerkt das wohl und es mißfällt ihm sehr. Er ist verdrießlich geworden und behält diesmal seine Gedanken für sich. Neulich kam es in Betreff dieses Herrn Linwood zu einem Familienstreit, der jedem bis jetzt noch ohne offizielles Interesse ist. Sollte er jedoch zu Etwas führen, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen sofort die nöthigen Mittheilungen zu machen.

— — — — —

3. März.

Der Familienzweist hat doch zu Etwas geführt. Bei Herrn Linwoods nächstem Besuche hatte die junge Dame (Fräulein Charlotte) ein langes Gespräch mit ihm in Betreff seines Benehmens gegen ihren Vater. Sie treffen sich gewöhnlich in dem Gewächshause; ich habe deshalb eine Scheibe an der Südseite ausgebrochen, um Alles hören zu können, was sie sprechen. Die Dame beschuldigte ihren Verehrer, daß er durch einen Verleumder gegen ihren Vater aufgehetzt worden sei. Im Laufe des immer hitziger werdenden Gesprächs verstieg sie sich sogar dazu, den Namen des Verleumders zu errathen. Sie bezeichnete als solchen Niemand Geringeren, als den Hauptmann Bervin, den Sohn des Richters Bervin in Manor-Haus. Herrn Linwoods Vertheidigung klang sehr matt; er versicherte nur, daß sie sich irre. Sie weigerte sich, dies zu glauben, und die Unterredung endete damit, daß sie ihm den Abschied in folgenden sehr deutlichen Worten gab:

»Sie mißtrauen meinem Vater und weigern sich, mich in Ihr Vertrauen zu ziehen — Sie brauchen sich nicht weiter hierher zu bemühen.

Die Folge davon war natürlich Nachgeben von seiner Seite. Herr Linwood ist viel zu verliebt in die junge Dame, als daß er ihr widerstehen und sie auf's Spiel setzen könnte. Er unterwarf sich allen Bedingungen, welche sie für gut fand ihm zu stellen, um den Preis, ihre Gunst wieder zu erlangen. Eine halbe Stunde später ging er mit Herrn Bowmore im Garten auf und ab und bat um

Erlaubnis, ihn um Rath fragen zu dürfen hinsichtlich einer Eingabe an das Parlament, welche sich auf eine Summe beziehen sollte, die man seinem Vater schuldig geblieben war. Die Umstände gestatteten mir leider nicht, unbemerkt Alles zu hören, was bei dieser Unterredung gesprochen wurde. Ich kann nur als einziges Resultat derselben berichten, daß am selben Abend Herr Linwood Herrn Bowmore in den Hampden-Klub begleitete. Ich vermute, daß er am nächsten Tage dafür seinen Lohn empfing, indem ihm das Fräulein gestattete, ihr im Garten einen Ring an den Finger zu stecken und sie darauf nach Herzenslust zu küssen! Hinsichtlich dessen, was sich dem Klub zugetragen, muß ich Sie an den besonderen Agenten verweisen, der unter der Maske eines der Mitglieder dort stets zugegen ist.

— — — — —

10. März.

Heute habe ich nichts zu berichten als die wachsende Intimität zwischen Herren Bowmore und Herrn Linwood und einen nochmaligen Besuch der Beiden in dem Hampden-Klub. In dem Liebesverhältniß des jungen Mannes sind erfreuliche Fortschritte bemerkbar. Ich erwähne diese Bagatelle nur in Rücksicht auf Frau1ein Charlotte. Diese hat den alten Richter Bervin auf einem Spazierritte getroffen und durch ihn die unerwartete Rückkehr seines Sohnes aus dem Auslande erfahren. Aus dem, was ich von dem Gespräche bei Tische aufschnappen konnte, darf ich schließen, daß der Richter Bervin von den Besuchen des Herrn Linwood in dem revolutionären Klub unterrichtet ist; daß er seinem Sohne ein Wort darüber geschrieben hat; und daß dieser eilig zurückgekehrt ist, um seinen Einfluß auf Herrn Linwood dem Einfluß des Herrn Bowmore entgegen zu stellen, — wenn ihm das möglich ist. Fräulein Charlotte ist außer sich bei dem bloßen Gedanken an seine Einmischung. Das arme Ding! Sie glaubt wahrhaftig, daß ihr Vater der größte Staatsmann von England ist. Da sieht man, was es heißt, eine allzu pflichttreue Tochter zu sein!

— — — — —

17. März.

Da Sie mit viel wichtigeren Dingen beschäftigt sind, wird Ihnen vielleicht entgangen sein, daß Herrn Linwoods Ansprüche vor das Haus der Gemeinen gebracht und zu weiterer Untersuchung auf sechs Monate zurückgelegt worden sind. Zu einer Zeit wo das Land durch eine Revolution bedroht ist, hat das Parlament wahrhaftig etwas Besseres zu thun, als sich um Privatansprüche zu bekümmern. Es war geradezu lächerlich, eine solche Sache überhaupt vorzubringen.

Herr Linwood und Herr Bowmore sind jedoch anderer Ansicht. Sie sind Beide empört, besonders Herr Bowmore. Er hat sich entschlossen, eine besondere Versammlung des Hampden-Klubs zu berufen, um darin das Unrecht, das man Herrn Linwood zugefügt, zu beleuchten, und hat diesen überredet, seinen Namen, als Kandidaten für die Mitgliedschaft in diesem Klub, auf die Liste zu setzen. Hauptmann Bervin hat zwar versucht, mündlich und schriftlich dagegen zu arbeiten, ist aber abgewiesen worden. Nicht nur Fräulein Charlotte, sondern selbst jene friedliebende Dame, ihre Mutter, ist empört über das offenkundige Mißtrauen, welches der Hauptmann Herrn Bowmore und dem Klub entgegenbringt. Herr Linwood hat den Hauptmann benachrichtigt, daß er kein Wort gegen seinen künftigen Schwiegervater hören oder lesen wolle. Das Fräulein ihrerseits ist nicht undankbar für diesen Beweis von Vertrauen gegen ihren Vater. Die Klatschbasen in der Küche haben mir mitgetheilt, daß sie ihre Einwilligung gegeben habe zur Festsetzung des Hochzeitstages.

— — — — —
26. März.

Eine längere Zeit als gewöhnlich ist seit dem Datum meines letzten Berichtes verstrichen.

Bei näherer Ueberlegung hielt ich es für das Beste, unseren Zweifel, ob Herr Bowmore der geheime Agent eines französischen republikanischen Klubs sei oder nicht, dadurch zu heben, daß ich mich selbst an die rechte Quelle wendete und nach Paris schrieb. Wie Sie sehr richtig bemerken, ist der Mann selbst ein eitler Narr, der nur als ein Werkzeug in den Händen Anderer gefährlich werden kann. Eine solche Befürchtung aber ist grundlos. Nachdem ich einige Tage auf die Antwort aus Paris hatte warten müssen, erfuhr ich, daß Herr Bowmore allerdings seine Dienste dem französischen Klub angeboten hat, daß aber das Anerbieten mit Dank abgelehnt wurde. Entweder haben die Franzosen Erkundigungen eingezogen, oder Herrn Bowmores wahrer Charakter war ihnen schon bekannt, als sie seinen Vorschlag erhielten.

Nun handelt es sich nur noch um die Entscheidung der anderen Frage, ob wir dem nichtigen Geschwätz dieses Mannes, welches jedoch unleugbar einen gewissen Einfluß auf einige Tausende unwissender Menschen ausübt, dadurch Einhalt thun sollen, daß wir ihn in das Gefängnis setzen. Wenn ich Ihre letzten Instruktionen recht verstanden habe, so steht der Hauptgrund der Verzögerung in Verbindung mit der gegenwärtigen Lage des Herrn Linwood. Hat er ebenfalls aufrührerisch über die Regierung gesprochen oder geschrieben? Und ist es wünschenswerth, ihn zugleich mit Herrn Bowmore zu verhaften?

Um die Beantwortung dieser Fragen zu ermöglichen, schließe ich die stenographischen Berichte meines Kollegen bei, der mit der Ueberwachung der Vorgänge im Hampden-Klub beauftragt ist.

Der Bericht Nr. 1 enthält Herrn Linwoods Rede bei der Debatte über die Frage, ob man die Regierung dazu nöthigen könne, seinen Ansprüchen ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Vom oratorischen Standpunkte aus ist sie ein erbärmliches Machwerk. Aber hinsichtlich ihres revolutionären Inhaltes rivalisirt sie selbst mit den kühnsten Ergüssen des Herrn Bowmore.

Der Bericht Nr. 2 handelt von den Vorgängen in einer besonderen Sitzung des Klubs am heutigen Morgen. Der Gegenstand der Debatte ist der neuliche Beschluß des Parlaments, wonach die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte in das Belieben der Regierung gestellt werden soll. Sie werden finden, daß man eine Volksversammlung zur »Rettung der britischen Freiheit« am 2. April nach einem Felde bei Dartford berufen will; daß die Londoner Vereine am nächsten Tage das Komitee des Hampden-Klubs empfangen werden; daß sie Herrn Bowmore das Geleite nach Westminster-Hall geben und darauf bestehen wollen, daß man ihn im Hause der Gemeinen sprechen läßt. Sie werden auch bemerken, daß Derjenige, welcher die dem Klub zuletzt vorgelegte Resolution am lebhaftesten unterstützt, der erklärt, daß das keine andere Weise beeinflussen könne — Niemand anders ist, als — Herr Percy Linwood.

Ich habe ferner erfahren, daß Fräulein Charlotte sich unter den Damen auf der Galerie befand, denen man den Zutritt gestattet hatte und, daß sie schon am 7. April Herrn Linwood heirathen wird. Die Umstände erklären meines Erachtens genügend die außerordentliche Unvorsichtigkeit, deren sich der junge Mann schuldig gemacht hat. Herr Bowmore versichert, daß die »Sklaven der Regierung kein Haar auf seinem Haupte krümmen dürfen«. Fräulein Charlotte glaubt an ihren Vater und Herr Linwood glaubt an Fräulein Charlotte.*

Nachdem ich Ihnen diese Einzelheiten mitgeteilt, habe ich die Ehre, Ihren letzten Instruktionen entgegenzusehen.

— — — — —

31. März.

Ihre Befehle habe ich gestern Mittag erhalten.

Zwei Stunden später nahm ich Urlaub und machte einen geheimen Besuch bei dem Richter Bervin. Meine Perücke und was, ich sonst zur Verkleidung brauchte, befand sich in den Taschen meines Ueberziehers, und in einem verlassenen Steinbruch fand ich ein vortreffliches Ankleidezimmer behufs der nothwendigen Verwandlung, ehe ich den Richter besuchte und dann wieder zu meiner Bedientenrolle zurückkehrte.

Bei dem Richter Bervin angekommen, schickte ich zuerst Ihr vertrauliches Schreiben hinein und hatte darauf eine Zusammenkunft mit ihm, bei welcher ich ihm meine Kenntniß der Sache in aller Form darlegte. Auf meine Bitte um Verhaftsbefehle für Herrn Bowmore und Herrn Linwood zog sich der Richter zurück, um sich erst mein Gesuch zu überlegen. Ich bin fest überzeugt, hätte er Ihren Brief nicht gehabt, so hätte er sich erst an das Ministerium des Innern gewendet, ehe er mir den Verhaftsbefehl für Herrn Linwood ausfertigte. Wie aber die Sachen nun einmal standen, hatte er keine andere Wahl als seine Pflicht zu thun; und auch diese that ex nur mit einer gewissen Zurückhaltung, in der Form eines Aufschubs. Er weigerte sich, aus rein formellen Gründen, die Verhaftsbefehle früher als vom 2. April zu datieren. Ich stellte ihm vor, daß die Volksversammlung für diesen Tag anberaumt sei, und daß die Gefangennehmung der beiden Herren ein oder zwei Tage vorher dieselbe möglicher Weise vereiteln werde. Die Antwort des Richters darauf lautete durchaus nicht allzu höflich: »Ich werde ganz nach meinem eignen Ermessen handeln, mein Herr. Guten Morgen.«

Als ich das Haus verließ, bemerkte ich drei Personen in einer Ecke des Vorsaals, die offenbar mein Weggehen aufmerksam beobachteten. Zwei von ihnen erkannte ich; es war der Hauptmann Bervin und der Major Much, beide intime Freunde des Herrn Linwood. Die dritte Person war eine Dame, die, wie ich seither erfahren habe, die Schwester des Hauptmanns ist. Daß den beiden Herren viel daran gelegen ist, Herrn Linwood von politischen Verwicklungen fern zu halten, ist keinem Zweifel unterworfen. Was Fräulein Bervin betrifft, so kann ich nur sagen, daß sie sich in der Gesellschaft des Majors und des Hauptmanns befand und offenbar auch mit in's Vertrauen gezogen war.

Morgen Abend, am 1. April, soll eine besondere Sitzung des Klubs stattfinden, in welcher die letzten, Anordnungen für die Leitung der öffentlichen Versammlung am 2. April getroffen werden sollen. Wenn meine Verhaftsbefehle auf den 1. April lauteten, so könnte ich Herrn Bowmore und Herrn Linwood ganz ruhig bei ihrer Rückkehr aus dem Klub verhaften; und die Kunde davon würde sich schnell genug verbreiten, um die große Versammlung zu verhindern. Unter den augenblicklichen Verhältnissen jedoch muß ich, wenn ich nicht ausdrückliche Befehle von Ihnen erhalte, mich selbst darüber schlüssig machen, ob ich die Verhaftung vor dem Beginn der Versammlung oder nachher vornehme. Auf jeden Fall dürfen Sie sich darauf verlassen, daß die Sache (wie es die Regierung wünscht) im strengsten Geheimnis vor sich gehen wird. Ihr Brief an den Richter Bervin mit den Instruktionen des Ministerialsekretärs, daß er Niemand — selbst seinen Schreiber nicht — in Kenntniß von meinem Ansuchen um die Verhaftsbefehle setzen dürfe, schien den alten Herrn offenbar zu frappieren. Wenn er es wagen sollte, irgend ein lebendes Wesen in sein Vertrauen zu ziehen — und ich entdecke es — so wird die unausbleibliche Folge seine Entlassung aus dem Gerichtshofe sein. Ich glaube jedoch, daß er seinen Mund halten wird. Er ist

klug genug, um zu begreifen, daß Herr Bowmore und Herr Linwood (die sonst als Märtyrer in den radikalen Blättern prangen würden), einfach verschwinden sollen. Was für eine kostbare Unterstützung der Regierung ist doch die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte! Entschuldigen Sie, daß ich mich in politischen Reflexionen ergehe — ich bin so außerordentlich froh über die bevorstehende Beendigung meiner Anstrengungen. Aber trotzdem kann ich nicht umhin, Fräulein Charlotte zu beklagen. Sie ist so glücklich und hat so gar keine Ahnung, — welches Unglück über ihrem Haupte schwebt. Es ist allerdings recht hart für sie, daß sie es erleben muß, daß ihr Geliebter so kurz vor der Hochzeit ins Gefängnis gerufen wird!

Ich werde Ihnen persönlich über die Verhaftung berichten; ich denke, daß mir noch vollauf Zeit bleiben wird, um die Nachmittagspost nach London zu erreichen. In der Zwischenzeit bis um 2. April dürfen Sie sich darauf verlassen, daß ich ein wachsames Auge auf die beiden Herren haben werde, besonders auf Herrn Bowmore. Er ist grade der Mann dazu, wenn er auch nur die leiseste Ahnung bekommen sollte, daß er in Gefahr ist, sich allein aus dem Staube zu machen und Herrn Linwood in der Patsche sitzen zu lassen. Ich habe die Ehre, mein Herr, mich Ihnen zu empfehlen als Ihr gehorsamster und ergebenster Diener

Peter Weems.

9. Kapitel.

Die Entführung.

Am Abend des 1. April befand sich Frau Bowmore mit ihren Dienstboten in ihrem Landhause ganz allein, Herr Bowmore und Percy waren zusammen ausgegangen, um einer Klubsitzung beizuwohnen. Kurze Zeit nach ihnen hatte auch Charlotte unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen das Haus verlassen.

Nur wenige Minuten später nämlich, als ihr Vater und ihr Verlobter fortgegangen waren, hatte sie einen Brief empfangen, der sie in heftigste Aufregung zu versetzen schien. Sie sagte zu ihrer Mutter:

»Mama muß den Hauptmann Bervin auf einige Augenblicke allein sprechen; es betrifft eine Sache von größter Wichtigkeit für uns Alle. Er wartet vor dem Gartenthor und wird eintreten, sobald ich mich an der Hausthüre zeige.«

Die Mutter hatte eine weitere Erklärung verlangt, allein die einzige Antwort, welche sie erhielt, war die:

»Jetzt ist keine Zeit für Erklärungen, ich bitte Dich nur um Erlaubnis, den Hauptmann auf fünf Minuten allein sprechen zu dürfen.«

: Noch immer zögerte Frau Bowmore, begreiflicherweise ganz bestürzt. Charlotte aber riß ihren Gartenhut vom Nagel und erklärte heftig, wenn ihr Mama nicht gestatte, den Hauptmann im Hause zu empfangen, werde sie zu ihm hinausgehen. Angesichts dieser Erklärung gab die Mutter nach und verließ das Zimmer.

Eine Minute später befand sich der Hauptmann in dem Wohnzimmer des Landhauses. Obgleich aber Frau Bowmore sich dem Wunsche ihrer Tochter gefügt hatte, war sie nicht geneigt, dieselbe ohne Ueberwachung in der Gesellschaft eines Mannes zu lassen, den Charlotte als einen falschen Freund und Verleumder angeklagt hatte. Sie nahm deshalb ihren Platz auf der Veranda vor der Wohnstube ein, in sicherer Entfernung von einem der zwei Fenster des Zimmers, die halb offen standen, um die frische Luft einzulassen. Dort wartete und lauschte sie.

Die Unterhaltung wurde eine Zeit lang nur flüsternd geführt. In der Aufregung jedoch wurden die Stimmen Beider unwillkürlich lauter und lauter.

»Ich schwöre es Ihnen auf meinen Glauben als Christ!« hörte die Mutter den Hauptmann sagen. »Ich gelobe Ihnen vor Gott, der mich hört, daß ich die Wahrheit spreche!«

Und Charlotte hatte, in Thränen ausbrechend, geantwortet:

»Ich kann Ihnen nicht glauben! Ich darf Ihnen nicht glauben! O, wie dürfen Sie so etwas von mir verlangen? Lassen Sie mich gehen! Lassen Sie mich gehen!«

Erschreckt durch diese Worte, trat Frau Bowmore ans Fenster und blickte hinein. Bervin hatte Charlottens Arm in den seinen gelegt und versuchte sie mit sich aus dem Zimmer wegzuführen. Sie sträubte sich und beschwor ihn, sie freizulassen. Frau Bowmore war im Begriff, in das Zimmer zu treten und der Sache ein Ende zu machen — als Bervin plötzlich Charlottens Arm fallen ließ und ihr etwas ins Ohr flüsterte. Sie bebte zurück, als sie die Worte hörte, sah ihn scharf an und entschloß sich augenblicklich.

»Erlauben Sie mir, meiner Mutter zu sagen, wohin ich gehe«, sagte sie »und ich willige ein.«

»So sei es!« entgegnete er und trieb sie eilig hinaus. Die Mutter begegnete ihnen auf dem Vorsaale.

»Bedenken Sie Eins,« sagte Bervin, ehe das junge Mädchen noch ein Wort sprechen konnte. »Jede Minute ist kostbar; je weniger Worte Sie machen, desto besser ist es.«

So sprach auch Charlotte nur wenige Worte. »Ich muß sofort zu dem Richter Bervin gehen. Habe keine Angst, Mama! Ich weiß, was ich thue, und weiß auch, daß ich recht handle.«

»Du willst zum Richter Bervin?« rief Frau Bowmore, ganz außer sich vor Erstaunen. »Was wird Dein Vater sagen, was soll Percy denken, wenn sie vom Klub zurückkommen und Du bist nicht hier?«

»Der Wagen meiner Schwester wartet hier dicht in der Nähe,« erwiderte der Hauptmann, »Er steht völlig zur Disposition von Fräulein Charlotte. Sie kann leicht noch früher wieder zurück sein, ehe die Herren heimkehren, falls sie ihnen aus ihrem Besuche ein Geheimnis zu machen wünscht.«

Bei diesen Worten führte er das junge Mädchen nach der Thür. Charlotte küßte ihre Mutter zärtlich und folgte ihm. Frau Bowmore rief ihnen angstvoll nach, sie möchten warten.

»Ich darf Dich nicht ohne die Erlaubnis Deines Vaters gehen lassen!« sagte sie zu ihrer Tochter.

Charlotte schien aber gar nicht darauf zu hören, der Hauptmann eben so wenig. Sie liefen quer durch den Garten und aus dem Thore — und waren in weniger als einer Minute vollständig verschwunden.

Mehr als zwei Stunden waren bereits verflossen; die Sonne war am Horizont hinabgesunken, und noch war nicht die leiseste Spur von Charlotten zu sehen.

Frau Bowmore wurde nun ernstlich unruhig und erhob sich, um dem Diener zu klingeln und ihn nach dem Hause des Richters zu schicken, damit er die Rückkehr ihrer Tochter beschleunige. Als sie sich dem Klingelzuge näherte, wurde sie durch das Geräusch leise schleichender Fußstritte auf dem Vorsaale erschreckt, dem gleich darauf ein heftiger Lärm folgte, als ob etwas Schweres auf den Boden gefallen wäre. Sie klingelte heftig und lief dann eilig zur Thüre der Wohnstube, Als sie diese öffnete, rannte eben der Diener in höchster Eile an ihr vorüber, als ob er Jemand verfolge. Sie folgte ihm so rasch sie konnte, hinaus aus dem Hause, durch den kleinen Vorgarten bis zum Thore. Auf der Landstraße angekommen, sah sie nur noch, wie er sich hinten auf den Gepäckraum einer Extrapost schwang, die offenbar in der Nähe gehalten und eben am Landhause vorüberfuhr. Peter gelangte auf seinen Sitz, in dem Augenblicke, wo der Postillion seine Pferde auf den Weg nach London lenkte. Er erblickte Frau Bowmore, wie sie erstaunt zu ihm hinaufschaute, noch ehe der Wagen sich weiter von dem Hause entfernt hatte, nickte ihr mit großer Frechheit zu, und deutete zuerst auf das Innere des Wagens und dann auf den vor ihm liegenden Weg, als ob er damit sagen wollte, er beabsichtige die in der Post sitzende Person bis zum Ende ihrer Reise zu begleiten.

Als Frau Bowmore sich wandte, um wieder ins Haus zurückzukehren, sah sie ihr eigenes Erstaunen sich widerspiegeln auf den Gesichtern ihrer beiden Dienstmädchen, die ihr vor das Thor hinaus gefolgt waren.

»Was kann Peter nur vorhaben, Madame?« fragte die Köchin. »Glauben Sie, daß er einem Diebe auf der Spur ist?«

Das Stubenmädchen deutete auf die Extrapost, die kaum noch in der Ferne sichtbar war, und sagte:

»Ach, du Einfaltspinsel! Als ob Diebe in solchen Kutschen reisten! — Ich wollte aber, der Herr wäre erst wieder zu Hause,« fuhr sie, zu sich selbst redend, fort, »ich fürchte, es ist hier nicht Alles in Ordnung.«

Frau Bowmore, die eben wieder in den Garten getreten war, blieb augenblicklich stehen und sah das Mädchen ängstlich an.

»Wie kommst Du denn darauf, den Herrn zu erwähnen, wenn Du glaubst, daß nicht Alles in Ordnung ist, Amalie?« fragte sie.

Das Mädchen wechselte die Farbe und sah sehr verlegen aus.

»Ich möchte Sie nicht erschrecken, Madame,« sagte sie, »und ich weiß auch nicht genau, was ich eigentlich in diesem Falle thun soll.«

Frau Bowmore sank das Herz, vor dem entsetzlichsten Schrecken, der sich denken läßt, dem Schrecken vor etwas Unbekanntem. »Laß mich nicht länger im Unklaren,« sagte sie matt. »Was es auch sein mag, laß es mich wissen.«

Bei diesen Worten kehrte sie in das Wohnzimmer zurück. Das Mädchen folgte ihr. Die Köchin, die nicht allein in der Küche bleiben mochte, ging mit ihr hinein.

»Es war Etwas, was ich heute Nachmittag hörte, Madame,« begann Amalie. »Die Köchin war gerade beschäftigt —«

Die Köchin unterbrach sie indigniert; sie hatte dem Stubenmädchen den »Einfaltspinsel« noch nicht vergeben, »Nein, Amalie! Wenn Du mich denn einmal mit hinein bringen maßt, — ich war nicht beschäftigt. Ich war nur voll Unruhe im Herzen wegen der Suppe.

»Ich weiß nicht, ob Dein Herz etwas damit zu thun hat,« fuhr das Stubenmädchen fort. »Worauf es ankommt, das ist bloß das — ich bin's gewesen und nicht Du, die in den Garten ging, um Gemüse zu holen.«

»Nicht auf meinen Wunsch, das weiß der Himmel!« rief die Köchin.

»Verlaß das Zimmer!« rief jetzt Frau Bowmore, Selbst ihre Geduld war endlich erschöpft.

Die Köchin sah aus, als ob sie ihren eigenen Ohren nicht traute. Aber die Herrin deutete nach der Thüre, und als die Magd noch ein fragendes »O?« sich erlaubte, wies sie mit dem ausgestreckten Finger noch immer nach der Thür. In feierlichem Schweigen unterwarf sich die Köchin den Umständen, feuerte aber die Thüre beim Hinausgehen mit Heftigkeit zu.

»ich holte also Gemüse, Madame,« hub Amalie wieder an, »als ich auf der anderen Seite der Planke Stimmen hörte. Das Holz ist so alt, daß man ganz deutlich durch die Spalten sehen kann. Da sah ich denn den Herrn mit Herrn Linwood und dem Hauptmann Bervin. Der Hauptmann schien die beiden Andern auf dem Feldwege angehalten zu haben; er stand ungefähr zwischen ihnen und dem Wege, der ins Haus führt und redete sehr ernst. Ja gewiß, Madame! »Zum lebten Male, Herr Bowmore,« sagte er, »wollen Sie denn nicht begreifen, daß Sie in Gefahr sind, und Herr Linwood ebenfalls, wenn Sie nicht beide heute noch diese Gegend verlassen?« Unser Herr nahm die Rede sehr leicht. »Zum letzten Male,« sagte er, »wollen Sie uns nicht einen Beweis für das geben, was Sie sagen und uns nicht gestatten, uns selbst zu entscheiden?« »Ich habe es Ihnen schon gesagt,« erwiderte der Hauptmann, »daß mich meine Pflicht gegen eine andere Person bindet, das, was ich weiß, als Geheimnis zu bewahren.« »Nun gut,« sagte unser Herr, »und mich bindet die Pflicht an mein Vaterland. Und ich sage Ihnen nur das,« fuhr er in seiner vornehmen Weise fort: »Weder die Regierung noch ihre Spione werden es wagen, ein Härchen meines Hauptes zu krümmen; sie kennen es, Herr, als das Haupt eines Volksfreundes.« Da wurde der Hauptmann aber wüthend. »Was ist das für Unsinn!« rief er. »Sie haben ja diesen Augenblick sogar einen Spion der Regierung in Ihrem eigenen Hause, der sich als Ihr Diener verkleidet hat.« Der Herr sah Herrn Linwood an und lachte laut. »Peter ein Spion?« sagte er; »der arme Peter! Zu dem Glauben bekehren Sie mich nicht, Hauptmann, und wenn Sie bis zum jüngsten Tage redeten.« Er wandte sich ab, ohne noch etwas zu sagen, und ging in's Haus. Nun packte der Hauptmann Herrn Linwood am Arm, sobald sie allein waren. »Um Gotteswillen«, sagte er, »folgen Sie nicht dem Beispiele dieses Wahnsinnigen! Wenn Ihnen Ihre Freiheit lieb ist, wenn Sie hoffen, Charlottens Gatte zu

werden, so denken Sie an Ihre Sicherheit. Ich kann Ihnen einen Paß verschaffen. Entscheiden Sie nach Frankreich und warten Sie dort, bis diese schlimmen Zeiten vorüber sind.« Herr Linwood schien nicht in der besten Laune zu sein — er riß sich los. »Charlottens Vater wird bald der meinige sein«, sagte er, »wie können Sie denken, daß ich ihn verlassen werde? Meine Freunde im Klub haben meine Sache so bereitwillig zu der ihrigen gemocht; soll ich sie etwa bei der morgenden Versammlung im Stich lassen? Sie verlangen, daß ich mich Charlottens und meiner Freunde unwerth zeige — Sie beleidigen mich, wenn Sie noch ein Wort mehr sagen!« Er drehte sich rasch; auf dem Absatze um und folgte dem Herrn ins Haus. Der Hauptmann aber blieb stehen und hob die Hände zum Himmel auf mit einem Gesichte — ach, Madame, mir starrte das Blut, als ich das sah. Wenn jemals ein Sterblicher die Wahrheit gesprochen hat, so ist's mein fester Glaube, daß —«

Was aber der feste Glaube des Stubenmädchens eigentlich gewesen, blieb unausgesprochen. Ehe sie nämlich noch ein Wort hinzufügen konnte, bekundete ein Schrei des Entsetzens, der vom Vorsaale her ertönte, daß die Mittel der Köchin, das Gespräch zu unterbrechen, durchaus noch nicht erschöpft waren.

Herrin und Dienerin eilten beide hinaus, in vollem Entsetzen über das, was sie wohl sehen würden.

Da stand die Köchin allein im Vorsaal vor dem Kleiderhalter, der die Ueberröcke und Hüte der Herren der Familie zu tragen pflegte. »Wo ist der große Reise-Ueberzieher von unserm Herrn?« schrie sie und starrte wild auf einen leeren Halter. »Und wo ist seine Reisemütze? Großer Gott, er ist fort mit der Extrapost! Und Peter jagt ihm nach!«

So hatte denn der Einfaltspinsel bei seinem Herumstöbern auf dem Vorsaale eine höchst wichtige Entdeckung gemacht. Ueberzieher und die Mütze — beide nach einer ausländischen Facon gemacht und in Form und Farbe für englische Augen höchst auffallend — waren ohne Frage verschwunden. Ebenso sicher war es, daß Peter diesen Reise-Anzug seines Herrn ganz genau kannte. Hatte Herr Bowmore entdeckt, daß ihm wirklich Gefahr drohe? Hatte die Nothwendigkeit an augenblicklicher Flucht ihm nur so viel Zeit gelassen, um hastig Stock und Mütze aus dem Vorsaal zu ergreifen? Und hatte ihn Peter gesehen, als er nach dem Postwagen geeilt war? Die Vermuthung der Köchin beantwortete alle diese Fragen mit Ja, und wenn man den warnenden Worten des Hauptmanns Glauben schenken durfte, so befand sich die Köchin mit ihrer Vermuthung diesmal auf dem rechten Wege.

Diese letzte Prüfung ihrer Stärke war für die arme Frau Bowmore zu viel; der schwache Rest ihrer Widerstandskraft versagte. Sie schwankte und fiel in Ohnmacht. Das Stubenmädchen setzte sie auf einen Stuhl im Vorsaale und rief der Köchin zu, die Hausthüre zu öffnen, um die frische Luft herein zu lassen. Die Köchin gehorchte, brach aber sofort wieder in einen entsetzlichen Schrei aus, der diesmal jedoch nichts Geringeres bedeutete als die Ankunft von Herrn Bowmore in eigener Person, der frisch und gesund mit Percy aus dem Klub zurückkehrte!

Die unvermeidlichen Fragen und Erklärungen folgten. So vollkommen auch Herr Bowmore, wie er ja selbst erklärt hatte, von der Unverletzlichkeit seiner Person im politischen Sinne überzeugt war, so wurde er doch ganz bleich, als er auf den leeren Kleiderhalter blickte. Hatte ein Unbekannter seine Person vorstellen wollen? Und war eine Extrapost bestellt worden, um eine ihm drohende Verfolgung auf eine falsche Spur zu leiten? Was sollte das bedeuten? Wer war der Freund, dem er für einen solchen Dienst verpflichtet war? Was Peter betraf, so gab es für sein Verhalten jetzt allerdings nur noch eine Erklärung. Dasselbe rechtfertigte auf das Klarste die Behauptung des Hauptmanns, daß Peter ein Spion war. Nun fiel Herrn Bowmore aber auch die andere Versicherung Bervins ein, daß für ihn die dringendste

Nothwendigkeit vorliege, so schnell als möglich das Land zu verlassen; er blickte Percy mit schweigendem Entsetzen an und wurde bleicher als zuvor.

Percys Gedanken, die sich nur für einen kurzen Augenblick von seiner Geliebten entfernt hatten, kehrten sofort mit aller Treue wieder zu ihr zurück.

»Wir wollen hören, was Charlotte dazu sagt,« rief er. »Wo ist sie?«

Eine abermalige Erklärung folgte dieser Frage, Erschreckt über die Wirkung welche ihr Bericht auf Percy ausübte, hüllos, unwissend der Frage gegenüber, was der Grund der Abwesenheit ihrer Tochter sei, konnte die arme Frau Bowmore nichts thun, als Thränen vergießen und ihr glühendes Vertrauen auf die ewig weise Vorsehung aussprechen. Ihr Gatte betrachtete diese neue Prüfung vom politischen Gesichtspunkte aus. Er setzte sich nieder und schlug sich theatralisch mit der Hand gegen die Stirn.

»Bis jetzt«, sagte der Patriot, »haben mich meine politischen Gegner nur durch die Zeitungen verwundet, Jetzt bedienen sie sogar meines Kindes als Waffe gegen mich!« Percy verlor keine Worte. Aber in seinen Augen glühte ein Feuer, das dem Hauptmann Schlimmes verhieß, wenn die Beiden sich begegnen sollten. »Ich will sie holen«, sagte er, »so schnell mich nur ein Pferd zu tragen vermag.«

Er miethete sich ein Pferd in einem Gasthofs des Ortes und ritt mit fliegenden Galopp nach dem Hause des Richters Bervin.

Während Percys Abwesenheit verschloß und verriegelte Herr Bowmore jede Thüre zu seinem Hause mit eigenen Händen. Nachdem er diese ersten Vorsichtsmaßregeln getroffen, stieg er in sein Zimmer hinauf und packte seinen Reisesack.

»Das Nothwendigste für meinen Gebrauch im Gefängnis«, sagte er, »die Bluthunde der Regierung sind hinter mir her.«

»Sind Sie auch hinter Percy her?« wagte seine Frau zu fragen.

Der große Politiker sah ungeduldig zu ihr auf und rief nur: »Pah!« — als ob Percy gar nicht der Rede werth sei.

Die gute Frau Bowmore aber war anderer Meinung; sie packte heimlich auch einen Sack für Percy in dem Allerheiligsten ihres eigenen Zimmers.

Eine Stunde verging und mehr als eine Stunde, ohne daß das Geringste sich ereignet hätte. Herr Bowmore stiefelte nachdenklich im Zimmer auf und nieder. Hin und wieder tauchten verlockende Ideen von Flucht vor seiner Seele auf. Dann wurden sie wieder verdrängt durch Gedanken an die Rede, die er am nächsten Tage in der öffentlichen Versammlung halten wollte.

»Wenn ich diese Nachricht entfliehe, was soll dann aus meiner Rede werden?« überlegte er weise. »Ich werde diese Nacht nicht fliehen! Mögen sie kommen und mich einkerkern — das Volk soll mich wenigstens hören!«

Er setzte sich nieder und kreuzte stolz entschlossen seine Arme. Als er dann den Blick zu seiner Frau erhob, um zu sehen, welchen Eindruck er auf sie hervorgebracht habe, drang das Rasseln eines schweren Wagens und das Stampfen von Rosseshufen von dem Gartenthore herein ins Zimmer. Herr Bowmore sprang auf mit einem Ausdruck, als habe er seine Ansichten über die Flucht plötzlich geändert. Aber als er dann auf den Vorsaal hinaustrat, hörte er Percys Stimme an dem Hausthor: »Laßt mich hinein! Augenblicklich! Augenblicklich!«

Die Mutter schob die Riegel rasch zurück, ehe noch die Dienstboten ihr behülflich sein konnten.

»Wo ist Charlotte?« schrie sie, als sie Percy draußen allein auf den Stufen stehen sah.

»Fort!« entgegnete der junge Mann wüthend. »Entflohen nach Paris mit dem Hauptmann Bervin! Hier lesen Sie ihr eigenes Geständnis. Man wollte eben einen Boten hierher senden, als ich dort ankam.«

Er überreichte der entsetzten Mutter ein Billett und wandte sich dann zum Vater, um sich mit diesem zu besprechen, während sie las. Charlotte schrieb an ihre Mutter in aller Kürze:

Liebe Mama!

Ich habe Dich auf ein paar Tage verlassen. Bitte, ängstige Dich nicht um mich und denke nichts Schlechtes von mir. Alles wird sich bei meiner Rückkehr erklären. Ich befinde mich unter dem besten Schutze und habe eine Dame als Begleiterin auf der Reise. Ich werde Dir aus Paris wieder schreiben.

Deine Dich liebende Tochter Charlotte.«

Percy nahm Herrn Bowmore am Arm und wies auf einen Wagen, mit vier Pferden bespannt, der vor dem Hause hielt.

»Wollen Sie mit mir kommen und mich mit Ihrer väterlichen Autorität unterstützen?« fragte er kurz und streng. »Oder lassen Sie mich allein geben?«

Herr Bowmore war unter seinen Bewunderern wahrhaft berühmt wegen seiner treffenden Antworten. Auch jetzt gab er eine solche zum Besten.

»Ich bin kein Brutus,« sagte er. »Ich bin nur Bowmore. Meine Tochter über Alles! Man hole mir meinen Reisesack!«

Während die Reisetaschen Beider in den Wagen gelegt wurden hatte Herr Bowmore abermals eine glorreiche Idee. Er holte aus seiner Rocktasche ein dickes, eng beschriebenes Heft hervor. Auf das leere Blatt, welches darum geschlagen war, schrieb er in riesigen Buchstaben:

»Entsetzliches häusliches Missgeschick! Der Vicepräsident Bowmore wird dadurch genöthigt, England zu verlassen! Daß Wohl einer geliebten Tochter steht auf dem Spiele! Seine Rede wird in der Versammlung der Präsident Joskin vorlesen, (Privatim an Joskin: Lassen Sie diese Zeilen drucken und überall hin versenden. Und, um Gotteswillen, lassen Sie am Ende der Sätze Ihre Stimme nicht sinken.)« [

Er warf die Feder hin und umarmte seine Gattin höchst theatralisch. Die arme Frau wurde beauftragt, das Heft in den Klub zu schicken, ohne ein Wort des Trostes und der Ermuthigung von den Lippen ihres Mannes zu erhalten. Percy sprach ihr herzlich und hoffnungsvoll zu, als er ihre blasse Wange beim Abschied küßte. Einen Augenblick später waren Bräutigam und Vater nach der ersten Station auf dem Wege von Dartford und Dover abgereist.

10. Kapitel.

Verfolgung und Entdeckung.

Während sich nun Herr Bowmore jeder möglichen Verfolgung so schnell entrückt fühlte, als vier Pferde ihn ziehen konnten, hatte er Muße, Percys Benehmen von seinem rein egoistischen Standpunkte aus zu kritisieren.

»Hätten Sie auf meinen Rath gehört«, sagte er, »oder hätten Sie sich wenigstens von meiner Tochter überreden lassen, welche meinen nie fehlenden Instinkt geerbt hat, so würden Sie diesen Bervin so behandelt haben, wie es ein solcher Heuchler und Schurke verdient. Aber nein! Sie trauten Ihren eigenen unreifen Eindrücken. Nachdem Sie ihm nach dem Duell die Hand gereicht, (ich würde ihn lieber den Inhalt meiner Pistole haben kosten lassen!) zögerten Sie, sie ihm wieder zu entziehen, als dieser Verleumder an Ihre Freundschaft appellierte und Sie beschwor, ihn nicht fallen zu lassen! Jetzt sehen Sie die Folgen!«

»Warten Sie, bis wir nach Paris kommen,« Und alle Bemühungen die Percys Reisegefährte umwandte, waren nicht im Stande, ihm eine andere Antwort zu entlocken.

Auf diesem Felde geschlagen, suchte Herr Bowmore andere Schwierigkeiten ausfindig zu machen. Ob sie wohl Geld genug für die Reise hätten? Percy schlug an seine Tasche und erwiderte kurz:

»Vollständig genug.«

»Ob sie Pässe hätten?«

Mürrisch zeigte ihm der junge Mann einen Brief. »Hier ist die nothwendige Bescheinigung eines Beamten«, sagte er. »Der Konsul in Dover wird uns unsere Pässe ausfertigen. Und noch Eins«, fügte er in warnendem Tone hinzu. »Ich habe dem Richter Bervin mein Ehrenwort verpfändet, daß wir mit dieser Reise nach Frankreich keinerlei politische Zwecke verfolgen. Behalten Sie jenseits des Kanals Ihre Politik für sich!«

Herr Bowmore hörte in stummer Verwunderung zu. Charlottens Geliebter erschien ihm in einem ganz neuen Lichte — als ein Mann, der tatsächlich den Respekt vor seinem künftigen Schwiegervater aus den Augen setzte.

Es war nutzlos, mit Percy zu sprechen, derselbe wies geflissentlich jeden weiteren Versuch einer Unterhaltung dadurch ab, daß er sich in dem Wagen zurücklehnte und die Augen schloß. Um die Wahrheit zu sagen, riefen Herrn Bowmores Reden und Benehmen in Percys Seele fast unmerklich jene ihm so heilsame Empfindung wach, welche der Hauptmann vergeblich in ihm zu erwecken versucht hatte, da Charlottens mächtiger Einfluß dem seinigen im Wege stand. Auf der ganzen Reise that Percy genau das, um was Bervin ihn früher so dringend gebeten hatte — er hielt Herrn Bowmore in gehöriger Entfernung.

Auf jeder Station fragten sie nach den Flüchtlingen, und auf jeder Station erhielten sie eine mehr oder minder deutliche Beschreibung Bervins und Charlottens und der das Paar begleitenden Dame. Von einer Verkleidung war nirgends die Rede; nirgends war jemand bestochen worden, um die Wahrheit zu verhehlen.

Als die erste Aufregung sich einigermaßen gelegt hatte, konnte Percy nicht umhin, diesen auffallenden Umstand mit dem ebenfalls so seltsamen Benehmen, das der Richter Bervin bei der Ankunft in seinem Hause gezeigt hatte, in Verbindung zu bringen. Der alte Herr war seinem Besuche schon auf dem Vorsaal entgegengekommen, ohne irgend welche Entrüstung über die Handlungsweise seines Sohnes zu äußern oder, wie es schien, auch nur zu empfinden. Es war auch ganz nutzlos gewesen, sich an ihn um Aufklärung zu wenden. Er hatte einfach erklärt:

»Arthur hat mich nicht zu seinem Vertrauten gemacht; er ist mündig, ebenso wie meine Tochter; ich habe kein Recht, sie zu überwachen. Ich glaube, sie haben Fräulein Bowmore mit nach Paris genommen; das ist aber auch Alles, was ich von der Sache weiß.« Und dieselbe stoische Ruhe und Gleichgültigkeit hatte er bei Ausfertigung des offiziellen Scheines über die Pässe gezeigt. Percy hatte nur nöthig, ihn über die politische Frage zu beruhigen, und sofort wurde das Dokument ihm eingehändigt. So war das Benehmen des Vaters dem beleidigten Verlobten gegenüber gewesen; und das Verfahren des Sohnes zeigte jetzt dieselbe schamlose Gelassenheit. Zu welchem Schlusse durfte wohl diese Entdeckung berechtigen? Immer und immer wieder legte sich Percy diese Frage vor; und immer und immer wieder gab er verzweiflungsvoll den Versuch auf, sie zu beantworten.

Sie erreichten Dover gegen zwei Uhr am Morgen.

Im Hafen fanden sie einen Strandwächter, von dem sie neue Kunde erhielten. Im Jahre 1817 wurde die Verbindung mit Frankreich noch durch Segelschiffe hergestellt, Da Bervin erst lange nach Abgang des regelmäßigen Paquetbootes angekommen war, hatte er für sich und seine Damen ein besonderes Fahrzeug gemiethet und war bei günstigem Winde sofort nach Calais hinübergefahren. Percys erster leidenschaftlicher Impuls war, ihm augenblicklich nachzueilen. Im nächsten Momente aber erinnerte er sich des unübersteiglichen Hindernisses der fehlenden Pässe. Der Konsul würde wohl kaum geneigt sein, um zwei Uhr Morgens die unbedingt nöthigen Dokumente auszufertigen! Die einzige Alternative, die ihm blieb, war die, auf das gewöhnliche Paquetboot zu warten, welches einige Stunden später absegelte — zwischen acht und neun Uhr Vormittags. In diesem Falle durften sie hoffen, ihre Pässe noch vor der regelmäßigen Expeditionszeit zu erlangen, wenn sie, gestützt auf die Autorität des amtlichen Schreibens, die besonderen Umstände, die hier vorlagen, auseinandersetzen.

Herr Bowmore folgte Percy in das nächstgelegene Gasthaus, das offen war, mit wahrhaft himmlischem Gleichmuth hinsichtlich der Verzögerungen und Schwierigkeiten der Reise. Er bestellte Erfrischungen mit dem Wesen eines Mannes, der einen melancholische Pflicht gegen sich selbst im Namen der Menschlichkeit zu erfüllen hat.

»Wenn ich an meine Rede denke«, sagte er beim Essen, »so blutet mir das Herz im Leibe um des Volkes willen. In wenigen Stunden werden sie sich zu Tausenden versammeln, voll Begierde, mich zu hören. Und was werden sie erblicken? Joskin an meiner Stelle! Joskin mit einem Manuskript in der Hand! Joskin, der am Ende eines jeden Satzes seine Stimme sinken läßt! Ich werde das Charlotten nie vergeben. Kellner, noch ein Glas Cognac und Wasser!«

Nachdem es ihnen gelungen war, die Pässe zu erhalten, hatten die Reisenden keine weiteren Mißhelligkeiten zu bestehen. Nach einer ungewöhnlich raschen Ueberfahrt setzten sie ihre Reise mit der Post bis Amiens fort und erreichten die Stadt noch zeitig genug, um ihre Plätze in der Diligence, welche nach Paris fuhr, zu nehmen.

In Paris am 3. April angekommen, wurden sie wieder durch ein unerklärliches Verfahren von Seiten des Hauptmanns Bervin in Erstaunen versetzt.

Unter den Personen, die im Posthof versammelt waren, um die Ankommenden zu mustern, befand sich auch ein Mann mit einem Zettel in der Hand, welcher offenbar nach Jemandem unter den angekommenen Reisenden suchte. Nachdem er auf sein Papier geblickt hatte, fixierte er eine Weile Percy und seinen Begleiter mit größter Aufmerksamkeit, dann näherte er sich ihnen plötzlich.

»Wenn Sie den Hauptmann Bervin zu sehen wünschen,« sagte er in gebrochenem Englisch, »so werden Sie ihn in dem Hotel finden.« Dabei überreichte er Percy eine gedruckte Karte und war in dem Gedränge

verschwunden, noch ehe es möglich war, ihn auszufragen.

Selbst Herr Bowmore ließ hier ein Zeichen menschlicher Schwäche blicken, indem er sich herabließ, sein Erstaunen über ein solches Verfahren zu äußern.

»Was nun?« rief er aus.

»Warten Sie, bis wir ins Hotel kommen,« sagte Percy.

In einer halben Stunde waren sie dort angelangt.

Percy stieß den Kellner zur Seite, sobald er die Thür vor sich sah, und stürzte in das Zimmer.

Der Hauptmann war allein; er saß am Fenster und las die Zeitung. Aber ehe noch die ersten wütenden Worte Percys Lippen entschlüpft waren, gebot ihm Bervin Schweigen, indem er nach einer geschlossenen Thüre rechts vom Kamin wies.

»Sie ist hier,« sagte er; »sprechen Sie ruhig, damit Sie sie nicht erschrecken. Ich weiß, was Sie sagen wollen,« fügte er hinzu, als Percy ihm näher trat, fest entschlossen, sich nicht den Mund verbieten zu lassen. »Wollen Sie mir eine Minute Zeit gewähren, um mich zu vertheidigen, und dann erst entscheiden, ob ich der größte lebende Schurke bin oder der beste Freund, den Sie jemals gehabt haben?«

Er stellte diese Frage mit Ernst und Milde; in seinem Blick wie in seinem Wesen lag eine gewisse ernste Zärtlichkeit. Die wunderbare Fassung, mit der er handelte und sprach, übte auch auf Percy einen beruhigenden Einfluß aus. Fast gegen seinen Willen ließ er sich bereit finden, erst Bervins Vertheidigung anzuhören.

»Zuerst hören Sie, was ich gethan habe,« fuhr Bervin fort, »und nachher, warum ich es that. Aus Gründen, welche ich gleich anführen werde, habe ich es auf mich genommen, Herr Linwood, in den Arrangements für Ihre Hochzeit eine kleine Veränderung vorzunehmen. Statt in der Kirche von Dartford werden Sie (wenn Sie nichts dagegen haben) in der Kapelle der englischen Gesandtschaft in Paris durch meinen alten Freund, den Kaplan, getraut werden.«

Das war denn doch zu viel für Percys Selbstbeherrschung. »Ihre Frechheit übersteigt alle Grenzen,« brach er los. »Selbst zugegeben, daß Sie die Wahrheit sprechen, wie dürfen Sie sich ohne meine Erlaubnis in meine Angelegenheiten mischen?«

»Bervin hob die Hand auf, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Eine Minute Gehör ist doch wahrlich nicht zuviel verlangt,« sagte er. »Nehmen Sie den Stock, der dort in der Ecke steht, und behandeln Sie mich, wie Sie einen Hund behandeln würden, der Sie gebissen hat, wenn es mir nicht gelingt, Ihre Meinung über mich im Verlauf einer einzigen Minute völlig umzuwandeln.«

Percy zögerte. Herr Bowmore, der unterdessen auch eingetreten war, ergriff die Gelegenheit, sich Gehör zu verschaffen.

»Das mag Alles sein, Hauptmann Bervin,« hub er an. »Aber ich — wie darf man mir unter irgend welchen Umständen einen Streich spielen!«

»Sie haben diese Mystifikation einzig und allein Ihrer eigensinnigen Weigerung, eine vernünftige Warnung anzunehmen, zuzuschreiben,« sagte Bervin. »Noch in der zwölften Stunde beschwor ich Sie und Herrn Linwood an Ihre Sicherheit zu denken; und ich sprach vergebens.«

Percys Ungeduld war kaum mehr zu zügeln.

»Ihre Minute ist abgelaufen,« warf er ein, »und Sie haben noch kein Wort zu Ihrer Rechtfertigung gesagt.«

»Ganz recht!« rief Herr Bowmore dazwischen. »Kommen Sie zur Sache, mein Herr. Die Ehre meiner Tochter steht auf dem Spiele.«

»Die Ehre von Fräulein Bowmore ist keinen einzigen Augenblick in Frage gestellt worden,« erwiderte Bervin. »Meine Schwester hat sie vom Anfang bis zum Ende auf ihrer Reise hierher begleitet.«

»Reise?« wiederholte Herr Bowmore wüthend. »Ich verlange zu wissen, mein Herr, was die Reise bedeuten soll. Ich, der beleidigte Vater, verlange eine offene Antwort. Weshalb entführten Sie meine Tochter?«

Aber anstatt dem »beleidigten Vater« zu antworten, zog der Hauptmann zwei Zettel aus der Tasche und reichte sie Percy lächelnd hin.

»Ich entführte Ihre Braut,« sagte er gelassen, »in der festen Ueberzeugung, daß Sie und Herr Bowmore mir sofort nachfolgen würden. Hätte ich Sie Beide nicht auf diese Art gezwungen, England am 1. April zu verlassen, so würden sie am 2. zu Staatsgefangenen gemacht worden sein. Diese Papiere sind die Abschriften der Verhaftsbefehle, welche mein Vater, in seiner Eigenheit als Richter, ausfertigen mußte, für »die Verhaftung von Percy Linwood und Orlando Bowmore«. Ich darf das Geheimnis jetzt enthüllen — diese Papiere sind hier werthlos. Sprechen Sie noch nicht, Percy! Noch ist die Minute nicht ganz zu Ende. Beantworten Sie mir nur eine Frage, dann bin ich fertig. Ich gelobte Ihnen, daß ich mich Ihrer Großmuth werth erweisen wollte, an jenem Tage, an welchem Sie mein Leben schonten. Habe ich mein Wort gehalten?«

Und da gab es denn doch einmal einen Engländer, der sich bei dem Ausbruche der edelsten Empfindungen, die die Menschheit kennt, nicht mit der üblichen Ceremonie eines Händedrucks begnügte. Percys Herz floß über. In einem wahren Taumel unaussprechlicher Dankbarkeit warf er sich an Arthurs Brust. Als Brüder umschlangen und küßten sie sich. Und Brüder in Liebe und Treue sind sie seither einander geblieben.

Leise, leise wurde die geschlossene Thüre zur Rechten geöffnet. Ein reizendes Gesicht — die dunklen Augen glänzend vor Thränen des seligsten Glücks, die rosigen Lippen zum süßesten Lächeln halb geöffnet — schaute in das Zimmer herein. Eine liebliche, sanfte Stimme, vor innerer Bewegung bebend, fragte bescheiden:

»Und wenn Du mit ihm ganz fertig bist, Percy, hast Du mir vielleicht auch ein Wörtchen zu sagen?«

Nachwort.

1.

Der Brief, den Charlotte an ihre Mutter, an dem Tage der Ankunft Percys in Paris schrieb, enthält gewisse Thatsachen, die wohl zum Vorthail dieser Erzählung hier zum Schluß noch wieder erzählt werden können,

Da es dem Hauptmann nicht gelungen war, Charlotten auf andere Weise für seine gewagte Kriegslist zu gewinnen, so hatte er sie zu seinem Vater gebracht und diesen dazu bestimmt, Charlotten das Geheimnis der bevorstehenden Verhaftung anzuvertrauen. Nachdem sie zuerst das feierliche Versprechen abgelegt hatte, das Vertrauen, welches man in sie gesetzt, zu respektieren, bis der 2. April vorüber wäre, blieb ihr am Abend des 1. keine andere Wahl, als entweder Vater und Verlobten in das Gefängnis wandern zu lassen, oder ihren Platz mit dem Hauptmann Bervin und seiner Schwester in dem Reisewagen einzunehmen.

Die Person aber, die mit solcher Kühnheit und Schlauheit den Spion aus dem Hause und auf die falsche Fährte gelockt hatte, gerade in dem Augenblicke, wo seine Abwesenheit von der höchsten Wichtigkeit, war Niemand anders, als der Major Much. Der alte Kriegermann war gerade zum Besuch bei dem Richter Bervin, als Charlotte ankam, und da er erfuhr, daß der schändliche Bediente das einzige Hindernis für den glücklichen Ausgang der Pläne seines lieben Arthurs war, kam er auf den glänzenden Gedanken, Herrn Bowmore selbst vorzustellen. Sie waren beide von gleicher Gestalt und Größe. In den Kleidern des Patrioten, in jener auffälligen Reisemütze und dem weiten Rocke, mußte Major Much von der Rückseite ebensowohl den Spion, den der absichtliche Lärm aus der Küche auf den Vorsaal gelockt hatte, wie jeden Andern völlig täuschen. Auf jeder Station auf der improvisierten Fahrt nach London, hütete sich der Major sorgfältig, sich sehen zu lassen, er lag stets scheinbar schlafend in der Ecke, mit dem Taschentuch vor dem Gesichte, wenn Peter gierig zu dem Wagenfenster hineinlugte, um sich zu überzeugen, daß sein Opfer sicher drin sei. Bei seiner eigenen Wohnung angekommen, stürzte der alte Soldat, unter dem Schutze der Dunkelheit, in bewunderungswürdiger Nachahmung eines Menschen, der nicht gesehen sein will, in das Haus. Natürlich blieb Peter als Wache vor dem Hause stehen und schickte den ersten unbeschäftigten Menschen, dessen er habhaft werden konnte, mit einem Briefe an seine obere Behörde, um sich Beistand zu verschaffen. Sobald nun die Kirchenuhr Mitternacht geschlagen und damit den gesetzmäßigen Anfang des 2. April verkündet hatte, trat er mit seinen Helfershelfern, den Verhaftsbefehl in der Hand, in das Haus, ohne auf einen Widerstand von Seiten des Dieners, der ihnen die Thür öffnete, zu stoßen. Die erste Person, welche sie beim Eintritt in das Zimmer erblickten, war der Major Much, der in seinen gewohnten Kleidern behaglich seine Pfeife rauchte und jedwede Kenntniß über den Verbleib des Herrn Bowmore mit einem so vortrefflich angenommenen Schein von Verwirrung ableugnete, daß Peter und seine Leute viele Stunden damit zubrachten, das Haus zu durchsuchen und alle Bewohner desselben von der Küche bis hinauf zu den Dachkammern auszuforschen. Mittlerweile war aber der Spion auf seinen ersten Verdacht zurückgekommen, daß man ihn schmähschlich dupirt habe und so war er mit der ersten Postkutsche früh nach Dartford zurückgekehrt, gerade zu der Stunde, als Percy und Herr Bowmore ihr Frühstück im Dessein's Hotel in Calais verzehrten,

Nachdem Charlotte auf diese Weise die Besorgnis ihrer Mutter zerstreut hatte, berührte sie weiterhin die wichtige Angelegenheit ihrer bevorstehenden Hochzeit.

»Fräulein Bervin will meine Brautjungfer sein,« schrieb sie, »und unser lieber Hauptmann Bervin Brautführer; der Papa Übergibt mich natürlich meinem künftigen Gebieter. Aber Nichts kann ohne Dich geschehen. Percy hat einen erfahrenen Kurier abgeschickt, der die genaueste Weisung hat, Dich abzuholen und nach Paris zu geleiten. Du mußt hierher kommen, theuerste Mama, nicht blos um meinetwillen, sondern auch um Deiner selbst willen. Weder Percy noch Papa können jetzt nach England zurückkehren, und der Gedanke, Dich allein in Dartford zu lassen, ist ja entsetzlich. Auch bist Du hier sehr nöthig, um Papas Gemüth zu beruhigen. Wir mögen thun und sagen was wir wollen, um ihn friedlich zu stimmen, er hört nicht auf, dem Hauptmann Bervin zu grollen. Wenn ich ihn daran erinnere, daß er ohne dessen Hülfe jetzt im Gefängnis säße, so lächelt er nur kummervoll.

»Ich hätte mich über meine Gefangennahme beruhigen können,« sagt er. »Aber es ist mir unerträglich, daß man mich zum Narren gehalten!«

Mit dieser häuslichen Anekdote und mit verschiedenen Anweisungen in Betreff des Einpackens der Kleider schloß der Brief.

Vierzehn Tage später fand die Hochzeit statt. Die Gesellschaft bestand nur aus den unmittelbar dabei Betheiligten. Bei dem kleinen Frühstück, welches nach der feierlichen Handlung eingenommen wurde, that es Herr Bowmore nicht anders, er mußte vor der gewählten Versammlung von fünf Personen — nämlich Braut und Bräutigam, der Kaplan, der Hauptmann und Frau Bowmore — eine Rede halten. Aber was that das, da der Zuhörerkreis nicht größer war? Die den Engländern eigenthümliche Wuth Reden zu halten, läßt sich durch einen so unbedeutenden Umstand nicht abkühlen. Am Ende aller Tage werden die absterbenden Naturkräfte noch eine furchtbare Stimme hören — die Stimme des letzten Engländers, der seine letzte Rede hält. Herr Bowmore sprach ungefähr eine halbe Stunde lang. — Das Thema der Rede lautete: »Wie kann ich in der gegenwärtigen Krisis meinem Vaterlande am nützlichsten sein? Als ein Verbannter auf dem Festlande oder als ein Märtyrer im Gefängnis?« Und die Antwort auf diese Frage war: »Meine Freunde, Überlassen wir das der Zeit.«

Percy dehnte seinen Honigmonat vernünftigerweise recht lange aus; er beschloß sich seines größeren Einflusses auf seine Frau erst vollständig zu versichern, ehe er sie wieder in die gefährliche Nähe ihres Vaters brachte. Herr und Frau Bowmore begleiteten den Hauptmann Bervin und seine Schwester auf ihrer Rückkehr nach England bis Boulogne. In dieser reizenden Stadt schlug der verbannte Patriot sein Zelt auf. Es lebte sich dort billiger als in Paris, und der Ort lag auch bequem in der Nähe von England, wenn der große Moment eintrat und er sich endlich ganz klar darüber geworden war, ob er ein Verbannter oder ein Märtyrer sein wollte. Endlich brachte denn auch der Lauf der Ereignisse diese Frage zur Entscheidung. Herr Bowmore kehrte zugleich mit der Wiedereinführung der Habeas-Corpus-Akte nach England zurück.

Jahre waren verflossen. Percy und Charlotte waren, vom Standpunkte der Romantik aus betrachtet, zwei ganz uninteressante Eheleute geworden. Arthur Bervin, der unverheirathet blieb, stieg auf der Stufenleiter militärischer Würden immer höher und höher. Herr Bowmore, den ein neues Ministerium kluger Weise gänzlich ignorierte, sank wieder in jene Unbedeutendheit zurück, aus welcher sich zu erheben kluge Minister ihm nie geholfen haben würden. Den einzigen Gegenstand von Interesse unter den Personen dieses kleinen Dramas bildete nur noch Doktor Lagarde. Bis dahin hatte sich keine Spur von dem französischen Arzte auffinden lassen, der die Visionen seines magnetischen Schlafes mit dem Schicksale der beiden Männer, die ihn konsultiert hatten, in so wunderbarer Weise in Verbindung gebracht hatte.

In dem unerschütterlichen Glauben an die Wahrheit jener Vorhersagung und deren Erfüllung, behauptete Bervin auch steif und fest, daß er und Lagarde, oder Percy und Lagarde, noch einmal sich begegnen und die nicht beendigte Konsultation an dem Punkte wieder aufnehmen müßten, wo sie damals abgebrochen worden sei. Diejenigen, welche, froh über den Besitz ihrer »gesunden Vernunft,« die Vorhersagung für ein kluges Errathen und die Erfüllung für einen offenbaren Zufall erklärten — jene Anderen, deren Ansichten die Mitte hielten zwischen der mystischen und den rationellen Auffassungen und die als wahre Lösung des Problems eine Theorie des »Ablesens von Gedanken« aufstellten — stimmten jedoch in dem Einen Überein, die Idee, daß der Doktor noch einmal aufzufinden sein würde, für überaus lächerlich zu halten; eben so leicht würde es möglich sein, eine Stecknadel in einem Heuschaber wiederzufinden. Aber Bervin's Hartnäckigkeit war sprichwörtlich geworden. Seinen Glauben an die eigene Ueberzeugung ließ er sich durch Nichts erschüttern.

Mehr als dreizehn Jahre waren seit jenem Abend in der Wohnung des Wunderdoktors verflossen, als Bervin einen Ausflug nach Paris unternahm, um bei seinem Freunde, dem Kaplan bei der englischen Gesandtschaft, die Sommerferien zuzubringen. Seine Abschiedsworte an Percy und Charlotte lauteten:

»Denkt Euch, wenn ich den Doktor Lagarde träfe!«

Man schrieb das Jahr 1830.

Bervin traf am 24. Juli bei seinem Freunde ein, Am 27. desselben Monats brach jene berühmte Revolution aus, in welcher binnen drei Tagen Karl X. entthront wurde.

Am zweiten Tage wagte sich Bervin mit seinem Freunde auf die Straße, um, wie andere unvorsichtige Engländer, den Verlauf der Revolution, mit Gefahr ihres Lebens vor ihren Augen sich abspielen zu sehen. In der Verwirrung, die ringsum herrschte, wurden sie getrennt, Bervin sah sich auf seinem Wege, als er nach seinem Freunde suchte, durch eine Barrikade gehemmt, welche ebenso heftig angegriffen wie verzweifelt vertheidigt worden war. Da lagen Blousenmänner und Soldaten todt und sterbend durcheinander; die Trikolore flatterte über ihnen, zum Zeichen, daß das Volk gesiegt hatte. Bervin hatte eben einen Halbverschmachteten durch einen frischen Trunk, den er noch in einem umgestürzten Wasserbehälter gefunden, erquickt, als er fühlte, wie sich ihm von hinten eine Hand auf die Schulter legte. Er wandte sich um und erblickte einen Nationalgardisten, der seinem hilfreichen Bemühen zugesehen hatte. »Helfen Sie doch dem armen Kerl,« sagte der Bürger; »er braucht Jemand.« Dabei deutete er auf einen nahe dabei stehenden Arbeiter, der von Blut und Pulver befleckt war. Thränen rollten über seine geschwärtzten Wangen. »Ich kann vor Thränen meinen Weg gar nicht erkennen, lieber Herr,« sagte er. »Helfen Sie mir nur,

diese traurige Last bis in die nächste Straß zu tragen!« Er zeigte auf eine rohgezimmerte, hölzerne Tragbahre, auf welcher ein verwundeter oder todter Mann lag, dessen Gesicht und Brust mit einem alten Mantel bedeckt war. »Da liegt der beste Freund, den das Volk jemals gehabt hat«, sagte der Arbeiter. »Er heilte uns, tröstete uns, achtete und liebte uns. Und da liegt er nun todt — erschossen, während er die Wunden von Freund und Feind ohne Unterschied verband!«

»Wer es auch sein mag, er ist eines edlen Todes gestorben«, sagte Bervin. »Darf ich ihn sehen?«

Der Arbeiter nickte zustimmend.

Bervin lüftete den Mantel — und sah noch einmal in die stillen, bleichen Züge des Doktor Lagarde.

—Ende—